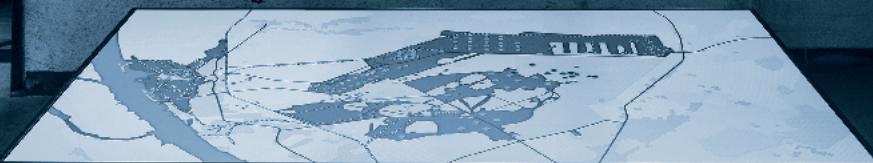


**OSTPREUSSEN, 20. JULI 1944**  
Adolf Hitler, Großadmiral Karl Dönitz und Benito Mussolini (v.l.n.r.) besichtigen die »Wolfschanze« nach dem missglückten Attentat der Verschwörer um Graf von Stauffenberg.

**EAST PRUSSIA, 20 JULY 1944**  
(Right to left) Adolf Hitler, Grand Admiral Karl Dönitz, and Benito Mussolini visit the »Wolf's Lair« following Claus von Stauffenberg's failed attempt to assassinate Hitler.



- 3 Denkort Bunker Valentin  
Eine erste Bilanz zwei Jahre nach der Eröffnung  
*Marcus Meyer und Christel Trouvé*
- 15 Sobibór  
Eine neue Gedenkstätte für ein Lager der »Aktion Reinhardt«  
*Stephan Lehnstaedt*
- 25 Die Darstellung der Deportation in Zeugnissen  
deutscher Jüdinnen und Juden  
*Cornelia Shati Geißler*
- 33 Dinge zeigen  
Artefakte der NS-Zeit in Ausstellungen  
Bericht über die 12. Europäische Sommer-Universität Ravensbrück  
*Andrea Hauser*
- 37 Gedenkstätte Auschwitz  
Eine Fortbildung zu den Häftlingen mit dem Rosa Winkel  
*Lutz van Dijk*
- 43 Steine als Ausgangspunkt von Geschichtserzählungen  
Trinationaler Jugendaustausch  
anlässlich der Befreiung des KZ Mauthausen vor 72 Jahren  
*Roman Fröhlich*
- 50 Veranstaltungshinweise
- 54 64. Bundesweites Gedenkstättenseminar  
»Jugendliche in Gedenkstätten«  
Düsseldorf, 28.–30. Juni 2018  
Veranstaltende: Arbeitsgemeinschaft Gedenkstättenpädagogik,  
Bundeszentrale für politische Bildung, Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf,  
Stiftung Topographie des Terrors
- 59 Literaturhinweise

# Denkort Bunker Valentin

EINE ERSTE BILANZ ZWEI JAHRE NACH DER ERÖFFNUNG

*Marcus Meyer und Christel Trouvé*

Am 8. November 2015 wurde der »Denkort Bunker Valentin« in Bremen-Farge feierlich eröffnet, fünf Jahre nach dem offiziellen Beginn der Umgestaltung. Zwei ehemalige Häftlinge und über 150 Gäste aus dem europäischen Ausland, darunter viele Angehörige ehemaliger Zwangsarbeiter, waren anwesend. Seit diesem Tag ist der ehemalige U-Boot-Bunker »Valentin«, eine der größten Hinterlassenschaften der deutschen Marineringung während des Zweiten Weltkriegs, als Ort der Erinnerung an das System der Zwangsarbeit im Nationalsozialismus während der offiziellen Öffnungszeiten frei zugänglich.<sup>1</sup>

64 000 Menschen aus dem In- und Ausland, darunter fast 20 000 Jugendliche, haben bis Ende Oktober 2017 das monströse Bauwerk besucht, das U-Boot-Werft hätte werden sollen und der Bundesmarine von 1960 bis Ende 2010 als »Marinematerialdepot Bremen-Farge, Teileinheit Wilhelmshaven« diente. Viele kommen, um sich über die Bedingungen während des Bunkerbaus, die umliegenden Zwangsarbeiterlager und die Biografien der ehemaligen Zwangsarbeiter zu informieren. Andere zieht der Bunker als Bauwerk an, seine Dimensionen, die technischen Aspekte seines Baus. Wiederum Andere interessieren sich für alles, was einen Bezug zum U-Boot-Krieg hat. Während der Bunker »Valentin« also vor allem für die wenigen noch lebenden ehemaligen Zwangsarbeiter, ihre in der ganzen Welt verteilten Angehörigen oder die Verbände ehemaliger Häftlinge ein Ort des Gedenkens, der Trauer und der Erinnerung ist, sehen einige Besucherinnen und Besucher darin den »Bunker für Hitlers Super-U-Boote«<sup>2</sup>, einen »Spukort« oder gar einen »Dark place« bzw. einen »Lost place«.<sup>3</sup> Über den Weg zum »Denkort Bunker Valentin«, über das Spannungsverhältnis zwischen eigenem Anspruch und unterschiedlichsten äußeren Erwartungen an den zweitgrößten überirdischen Bunker Europas und über die ersten Erfahrungen am neuen Denk-Ort wird im Folgenden berichtet.

## **Die Vorgeschichte: Marineringung – Zwangsarbeit – Erinnerung**

Die Bauarbeiten am Bunker »Valentin« begannen Anfang 1943.<sup>4</sup> Am Ufer der Weser, etwa 35 Kilometer vom Bremer Stadtzentrum entfernt, aber in großer Nähe zur Werft »Bremer Vulkan« im Stadtteil Vegesack, sollte eine verbunkerte U-Boot-Fabrik für die Endmontage des neuen U-Boot-Typs XXI entstehen. Die Entwicklung dieses Bootes war die Konsequenz aus den zunehmenden Verlusten der deutschen U-Boot-Flotte im Atlantik. Es sollte die taktischen Defizite der bis dahin gängigen U-Boot-Typen ausgleichen und den von Großadmiral Karl Dönitz offensiv angekündigten Beitrag der Kriegsmarine zum »Endsieg« leisten. Weil aber die deutsche Luftwaffe die Lufthoheit über dem Reichsgebiet zu diesem Zeitpunkt längst verloren hatte, sollte die Produktion vor alliierten Angriffen geschützt werden. Dafür wurde ein Bau benötigt, der jedem Bombenangriff standhalten und außerdem eine Massenproduktion ermöglichen würde. Dönitz und Albert Speer, als Reichminister für Bewaffnung und Munition für den eigentlichen Bau verantwortlich, hofften so den alliierten Nachschub über den Atlantik unterbrechen zu können. Der Bau des Bunkers erhielt deshalb absolute Priorität.

Die Baustelle wurde bevorzugt mit Baumaterialien, Maschinen, vor allem aber mit Arbeitskräften versorgt. Ab Sommer 1944 arbeiteten etwa 8 000 Menschen täglich unter Zwang in Bremen-Farge: KZ-Häftlinge, Kriegsgefangene, zivile Zwangsarbeiterinnen und -Arbeiter aus Ost- und Westeuropa und die Insassen eines »Arbeitserziehungslagers« der Bremer Gestapo. Untergebracht waren die Gefangenen aus allen Teilen Europas in einer Reihe von Lagern nordöstlich der Baustelle. Dazu gehörte mit dem KZ Farge das drittgrößte Außenlager des KZ Neuengamme. Zwei alliierte Luftangriffe beschädigten Ende März 1945 den Rohbau der Werft und zerstörten die umliegende Baustelle. Die Arbeiten mussten Anfang April eingestellt werden, der Bunker war zu diesem Zeitpunkt zu fast 80 Prozent fertiggestellt. Die Räumung der Baustelle begann. Am 10. und 11. April 1945 verließen zwei Todesmärsche das KZ Farge, einer in Richtung KZ Bergen-Belsen, der zweite in Richtung KZ Neuengamme und Lübecker Bucht. Auch die übrigen Lager wurden geräumt. Etwa 1600 Menschen waren bis zu diesem Zeitpunkt Opfer von Hunger, Krankheiten, den Arbeitsbedingungen oder der Gewalt der Wachmannschaften geworden.

Anfang Mai 1945 besetzten britische Truppen Bremen-Nord und die Bunkerbaustelle. Statt auf ausgemergelte Gefangene und Leichenberge, wie etwa in Bergen-Belsen, stießen sie in Bremen-Farge auf fast leere Lager und eine monströse, aber verlassene Baustelle. Der Zusammenhang zwischen Bunkerbau und Zwangsarbeit war deshalb vermutlich schon für die britischen Truppen nur schwer nachvollziehbar. Dementsprechend waren es nicht ehemalige Häftlinge, die den Befreiern vom Bunker »Valentin« berichteten, sondern die beiden verantwortlichen Ingenieure, Erich Lackner und Arnold Agatz. Beide priesen ihr Bauwerk als technische Meisterleistung und trugen in den folgenden Jahren erheblich dazu bei, dass der Bunker erhalten blieb, statt gesprengt oder mit Bombenschutt aus Bremen überschüttet zu werden.

Schon bald wurde deshalb aus einem Ort, der ein Mahnmal hätte werden können, ein architektonisches Spektakel, das bereits 1953 widerspruchlos und ohne jeglichen Hinweis auf Ambivalenzen als »8. Weltwunder am Weserstrand«<sup>5</sup> bezeichnet wurde. Ab 1960 wurde in Teilen des Bunkers das bereits erwähnte »Marinematerialdepot« eingerichtet und es verschwand im Kontext des Kalten Krieges aus Gründen der militärischen Geheimhaltung von den Landkarten. Erinnerung an Zwangsarbeit, an die Opfer des Bunkerbaus, fand jahrzehntelang nicht statt. Erst als sich Anfang der 1980er-Jahre zwei Journalisten von Radio Bremen mit der Geschichte der inzwischen abgerissenen und bis auf wenige Überreste vollständig verschwundenen Zwangsarbeiterlager beschäftigten, nach Zeitzeugen suchten und ein längeres Radiofeature produzierten, rückte der Bunker »Valentin« wieder in den Fokus der Öffentlichkeit.<sup>6</sup> Als Folge dieses Prozesses und erstes sichtbares Zeichen der Erinnerung konnte im September 1983 in Anwesenheit ehemaliger Zwangsarbeiter und zahlreicher Vertreterinnen und Vertreter der Stadtgesellschaft das Mahnmal »Vernichtung durch Arbeit« des Bremer Künstlers Fritz Stein vor dem Bunker eingeweiht werden. Der Einrichtung einer Gedenkstätte allerdings stand bis Ende 2010 die Nutzung des Ortes als Bundeswehrdepot entgegen. Erst am 31. Dezember jenes Jahres verließ die Bundeswehr den Bunker »Valentin« und übergab ihn der Bundesanstalt für Immobilienaufgaben (BImA). Diese stellt seitdem einen Teil des Bunkers und das Erdgeschoss des ehemaligen Stabsgebäudes der Bundeswehr der Landeszentrale für politische Bildung Bremen kostenpflichtig zu Verfügung, um nun doch – nach fast 70 Jahren – eine Gedenkstätte betreiben zu können.

Abbildung rechte Seite  
»Band der Informationen« am neuen  
Haupteingang.  
Alle Fotos:  
Tom Kleiner, gfg



ACHTUNG!  
Ein-Bauarbeiten

Concrete path with several rectangular plaques or markers embedded in the ground. The plaques contain text and images, including a photograph of a building and some illegible text.

### **Das Konzept: forensische Pädagogik und konzentrische Kreise**

Das im Auftrag von Senat und Bürgerschaft von der Landeszentrale für politische Bildung Bremen erstellte Konzept für die Neugestaltung des Ortes und die Einrichtung eines »Denkortes« wurde vor Abzug der Bundeswehr vorgelegt und sowohl vom damaligen Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien, Bernd Neumann, als auch vom zuständigen Expertengremium für förderungsfähig erklärt.<sup>7</sup> Damit war ab Januar 2011 der Weg für die Umgestaltung zu einem Ort der Erinnerung frei, gefördert jeweils zur Hälfte von Bund und Land Bremen. Die zentrale Herausforderung bestand darin, den inzwischen nahezu vollständig getilgten Zusammenhang zwischen dem vermeintlichen »Weltwunder« und der Geschichte der Zwangsarbeit an diesem Ort wieder sichtbar zu machen und der schwer zu ignorierenden technischen Faszination des Gebäudes die Geschichte des Baus selbst entgegenzustellen. Die Konzeption orientierte sich an zwei Leitideen: der »forensischen Pädagogik« und der »konzentrischen Kreise«.

Im Rahmen der forensischen Herangehensweise geht es darum, den Bunker »Valentin« wieder als das verstehbar zu machen, was er in aller erster Linie ist: ein Tatort nationalsozialistischer Gewaltverbrechen. Den Begriff der »forensischen Pädagogik« hat Matthias Heyl, pädagogischer Leiter der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück, vorgeschlagen, um die noch verbliebenen baulichen Relikte der Tatorte deutscher Gewaltverbrechen während der Zeit des Nationalsozialismus in die didaktische Arbeit der Gedenkstätten zu integrieren.<sup>8</sup> Der kriminalistische Begriff der Forensik zielt darauf, die baulichen Überreste der historischen Tatorte sowie die erhalten gebliebenen Quellen, Fotografien oder Filme als Beweise für Gewaltverbrechen deut- und verstehbar zu machen. Heyl versteht die hinterlassenen Dinge im forensischen Sinne als Beweise der Tat, also als Asservate. Diese gelte es aufzufinden und quellenkritisch zu deuten, um die Orte als Orte einer Tat im Sinne eines objektiv nachweisbaren Verbrechens markieren zu können. Diesem Ansatz folgend ist der Bunker selbst das größte noch vorhandene Asservat. Weitere bauliche Relikte finden sich im direkten und weiteren Umfeld der ehemaligen Baustelle. Über 1000 Bilder, hunderte Dokumente, über 100 Stunden Interviews sowie einige zeitgenössische Exponate ergänzen und kontextualisieren die zunächst schwer zu entschlüsselnden materiellen Überreste.

Das Konzept der konzentrischen Kreise wiederum dient dazu, einen selbst in Bremen oft nur wenig bekannten Ort inhaltlich wie geografisch wieder in den historischen Zusammenhang einzuordnen. Dies bedeutet zu zeigen, dass es sich beim Bunker »Valentin« inhaltlich um einen Ort handelt, der in der Zeit des Nationalsozialismus im Kontext von »Totalem Krieg«, Marinerüstung, Zwangsarbeit, Wunderwaffenglauben und Lager-system errichtet worden ist. Geographisch handelt es sich zwar um einen abgelegenen Ort im Norden Bremens, der bis heute selbst von Einheimischen bisweilen nur schwer gefunden wird. Dennoch weist er geografische Bezüge auf, die ihn nicht nur zum Teil bremischer Geschichte, sondern im Kontext des Atlantikwalls und angesichts der Herkunft der Zwangsarbeiter aus fast allen europäischen Ländern zum Teil der Geschichte Europas im Krieg werden lassen.<sup>9</sup>

Der Umstand, dass sich beide Aspekte – der Bunker als Tatort nationalsozialistischer Verbrechen und als Teil der Geschichte des »Totalen Kriegs« in Europa – nach langen Jahren des Schweigens und Verdrängens nicht sofort erschließen, beeinflusst die Umsetzung der genannten Ansätze in Informationssysteme. Die eingangs erwähnten unterschiedlichen Interessen und Erwartungen, die der Bunker »Valentin« weckt,



Die freigelegte Betonmischanlage Nord

ziehen ein Publikum an, das wesentlich heterogener zu sein scheint als in KZ-Gedenkstätten. Neben Schulklassen, Volkshochschulen oder Uni-Kursen buchen auch Kegelklubs, Reservistenkameradschaften, Seniorengruppen oder Ingenieurverbände Führungen oder Seminare. Den unterschiedlichen Gründen für einen Besuch des Denkmals entsprechen unterschiedliche Vorkenntnisse und Erwartungen der Besuchenden. Während einige aufgrund des spezifischen Interesses am Thema Zwangsarbeit viel Vorwissen zu unterschiedlichen Formen der Zwangsarbeit oder dem Lagersystem mitbringen, sind eher freizeitorientierte Gruppen gelegentlich erstaunt, dass Zwangsarbeit überhaupt eine Rolle beim Bau des Bunkers gespielt hat. Wieder andere stellen die Frage, wo denn ein U-Boot zu besichtigen sei und wundern sich, dass der Denkort kein Technikmuseum ist.<sup>10</sup> Ein weiteres Phänomen, das in KZ-Gedenkstätten eher selten anzutreffen ist, ist der Besuch von ganzen Familien mit Kindern im Kita- und Grundschulalter. Letztere werden unter Umständen das erste Mal mit dem Thema Nationalsozialismus konfrontiert und stoßen auf Informationen, die niedragschwellig, aber keineswegs altersgerecht dargestellt sind.

### **Die Informationsangebote: Rundweg, Multimediaguide, Ausstellung**

Anspruch des Denkmals ist es, diese Interessenvielfalt wahr- und die Fragen der Besucher und Besucherinnen ernst zu nehmen und sie als Chance zu begreifen, um von ihnen ausgehend neue Betrachtungsweisen über das ursprüngliche Interesse hinaus zu eröffnen. Im Mittelpunkt der Informationsvermittlung stehen die »Asservate«, die Spuren des Verbrechens, die auf den Zusammenhang zwischen Bunkerbau und Zwangsarbeit verweisen. Der Bunker selbst ist das größte Exponat. Viele weitere Spuren finden sich auf dem Baustellen- und dem Lagergelände sowie im Dorf Farge. Von diesen Spuren ausgehend wurde ein Rundweg entwickelt, der entlang von 26 Stationen um und durch den Bunker führt. Die Stationen erzählen die Geschichte des Ortes nicht chronologisch, sondern thematisch. Ausgangspunkt ist immer ein Ort, der durch ein bauliches Relikt, ein Foto, ein Dokument oder eine andere Quelle gekennzeichnet ist.

So wird die Ernährungslage auf der Baustelle dort erläutert, wo während der Bauzeit die Kantine stand und heute nur noch eine bewaldete Senke zu sehen ist. Die Reste einer Betonmischanlage sind Ausgangspunkt für eine Beschreibung der Arbeitsbedingungen, kontextualisiert durch einen Zeitzeugenbericht zu einem der am meisten gefürchteten Arbeitskommandos auf der Baustelle, dem sogenannten Zementkommando. Die jeweiligen Spuren werden mit einer historischen Fotografie kenntlich gemacht, die in aller Regel dort platziert ist, wo der Fotograf für die Aufnahme stand. Sie werden auf einem Geländeplan geografisch verortet und in einem kurzen Überblickstext erläutert. Ein Multimediaguide bietet an fast allen Stationen vertiefende Informationen in Form eines im Schnitt etwa zweiminütigen Features und zusätzliches Bildmaterial. Wie auf dem Rundweg spielen darin die Stimmen und die dazugehörigen Biografien von ehemaligen Zwangsarbeitern eine zentrale Rolle.

Die entlang des Rundwegs verteilten Informationen werden im Informationszentrum zusammengeführt und vertieft. Ein Medientisch bietet eine geografische und zeitliche Verortung an. Auf dem Tisch selbst ist eine topografische Animation zu sehen, die grafisch und mit kurzen Texten zeigt, wie aus der ursprünglich landwirtschaftlich geprägten Region Farge-Rekum innerhalb weniger Jahre eine Rüstungs- und Lagerlandschaft von enormem Ausmaß wurde und wie diese Landschaft nach Ende des Krieges in kürzester Zeit wieder verschwand. Die einzelnen Kapitel werden von einer Wandprojektion eingeleitet, die abwechselnd zeitgleich entstandene Bilder aus Bremen-Farge und aus dem allgemeinen Weltgeschehen zeigt. Ein Bild von General Paulus kurz nach der Kapitulation der 6. Armee in Stalingrad wird mit der Aufnahme einer Blumenwiese kontrastiert, auf der nur wenige Wochen später die Bauarbeiten am Bunker »Valentin« begannen. So wird darauf hingewiesen, dass der Bau des Bunkers »Valentin« im Kontext des Mitte Februar 1943 von Propagandaminister Joseph Goebbels verkündeten »Totalen Kriegs« zu sehen ist. Die Besucherenden können den Bunkerbau geografisch wie historisch in einen größeren Kontext einordnen.

In einer vertiefenden Ausstellung werden ferner Themen angerissen, die zwar einen direkten Bezug zum Ort haben, jedoch nicht über eine Spur entlang des Rundweges angesprochen werden konnten, so zum Beispiel die zwischen zwei und acht Kilometer von der Baustelle entfernten Lager, die Beziehung zwischen Dorf und Baustelle oder das Weiterleben der ehemaligen Zwangsarbeiter und deren Familien nach Kriegsende. Auch hier wird jedes Thema mit einem Exponat verknüpft. Auch hier stehen die ehemaligen Zwangsarbeiter und die im Umfeld der Baustelle eingesetzten Zwangsarbeiterinnen im Zentrum der Erzählung: Auf eine Wand werden exemplarisch die Namen und alle verfügbaren Informationen von über 300 ehemaligen Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter projiziert.

Zusammengenommen ergeben diese verschiedenen Elemente einen ersten Einblick in die Geschichte des Bunkerbaus. Sie sind modular und erweiterbar: weitere Stationen auf dem Rundweg, weitere Themeninseln in der Ausstellung und weitere Audio- und Videodateien auf dem Mediaguide sollen zukünftig integriert werden.

Die Gestaltung der Informationselemente ist das Ergebnis eines anonymisierten Wettbewerbes, zu dem 2012 fünf Büros eingeladen wurden. Eine der wenigen Vorgaben an die Büros bestand darin, sich nicht an bereits vorhandenen Gestaltungslösungen für vergleichbare Orte zu orientieren. Stattdessen sollten sie der außergewöhnlichen Gestalt und Funktion des Bunkers gerecht werden und Ungewöhnliches vorschlagen.





Der Siegerentwurf überzeugte in diesem Sinne sowohl mit seinem mutigen Farbkonzept, bestehend aus Petrol und Anthrazit als Leitfarben, als auch mit einem Betonband als Informationsträger, das aufgrund seiner Beschaffenheit ein Gegengewicht zum Bunker selbst schafft. Aus dem ursprünglichen Betonband wurde in einem konstruktiven Prozess zwischen Gestaltern und dem Denkort Bunker Valentin das modulare System der 26 Stationen und ihrer verschiedenen Elemente, einschließlich des Medientisches und der vertiefenden Ausstellung im Informationszentrum.<sup>11</sup> Dieses Design wurde Grundlage aller weiteren digitalen und gedruckten Informationsmedien.

Bereich des ehemaligen Materialdepots mit Blick auf den Eingang zum Informationszentrum

### **Kunst und Kultur**

Zum Vermittlungskonzept am Denkort gehören auch Kunst und Kultur als alternative Formen der Impulssetzung. Künstlerische Interventionen sprechen weitere Sinne an und sollen den klassischen historisch-musealen Zugang ergänzen, beleben und nach Möglichkeit auch immer wieder konterkarieren. Der gezielte Einsatz künstlerischer Formate kann den Bunker anders zum Sprechen bringen. Kulturelle Veranstaltungen haben im Bunker »Valentin« ohnehin eine gewisse Tradition. So führte das Bremer Theater über sechs Spielzeiten (1999–2005) »Die letzten Tage der Menschheit« von Karl Krauss in einer Inszenierung von Johann Kresnik auf. In den Jahren 2000 und 2002 spielten die Internationale Friedensschule Bremen Nord und das Jugendorchester SADAKO die von Michael Lenz komponierte »Cantate pour la vie«, die auf Gedichten von André Migdal und Klaas Touber beruht, zwei Überlebenden des Bunkerbaus. Veranstaltungen wie diese öffneten ab Ende der 1990er-Jahre einem breiteren Publikum einen ersten Weg in den bis dahin militärisch gesicherten Bunker.

Bereits im Rahmen des Aufbaus und anlässlich der offiziellen Eröffnung des Denkort fanden erste künstlerische Interventionen statt, so zum Beispiel eine Collage von Stimmen ehemaliger Zwangsarbeiter, entwickelt mit dem »Bremer Theater der Versammlung«. Im ersten Halbjahr 2017 konnten größere Projekte realisiert werden: Die Bremische Evangelische Kirche führte anlässlich des Luther-Jahres »Anne! Damit

wir klug werden« auf, eine Vertonung des Tagebuches von Anne Frank für Chor und Blechbläser. Wenig später präsentierten Schülerinnen und Schüler der Waldorfschule Bremen-Osterholz das mit ihren Lehrerinnen konzipierte Gedenkkonzert »Ohr der Menschheit ... würdest Du hören?«, eine Mischform aus Gesang, Musik und Tanz. Im Sommer konnten dann in Kooperation mit der Hochschule Bremen die Ergebnisse eines deutsch-französischen Austausches von Studierenden der Hochschule für Künste Bremen und der Ecole Européenne Supérieure d'Art, Brest (Frankreich) gezeigt werden: »Regarding Bunker« präsentierte in der Form einer Ausstellung künstlerische Fragen von deutschen und französischen Studentinnen und Studenten an die Bunker in Bremen-Farge und im französischen Brest. Weitere Projekte sollen in den kommenden Jahren folgen, darunter eine szenische Lesung des Bremer Projektes »Aus den Akten auf die Bühne« zum Schwerpunkt »Arbeitserziehungslager«. <sup>12</sup>

### **Bildungsangebote**

Neben den geschilderten Informationselementen und Kulturangeboten, die sich in erster Linie an Individualbesuchende richten, werden am Denkort verschiedene Seminarformen für Schulklassen und Erwachsenenengruppen angeboten. Solche Gruppen können sich in einem drei- oder einem fünfstündigen Format mit der Geschichte des Bunkers »Valentin« auseinandersetzen. <sup>13</sup> Der Denkort versteht sich dabei als außerschulischer Lernort. Die angebotene politisch-historische Bildungsarbeit zielt eher darauf, Geschichte zu hinterfragen, als auf faktenvermittelnde Frontalpädagogik, bei der die Fragen der Referentinnen und Referenten den Verlauf des Seminars bestimmen. Stattdessen stehen die Teilnehmenden selbst als Fragende im Mittelpunkt. Ihre Fragen und die Bedürfnisse der jeweiligen Gruppen sind die Orientierung für die Seminarleitung. Hierzu werden als Einstieg laminierte Fotografien oder Grafiken aus dem Kontext des Bunkerbaus bzw. seiner Nachkriegsgeschichte, ikonografische Fotografien aus der NS-Zeit oder irritierende Bilder genutzt. Aus dem daraus entstehenden Interaktionsprozess lassen sich Rückschlüsse auf das Vorwissen ziehen und es kristallisieren sich Fragen und Stränge heraus, die als Grundlage für die folgenden Inputs der Seminarleiter/-innen dienen.

Neben Bildungsurlauben und Fortbildungen für Schulpädagoginnen und -pädagogen wurden und werden laufend neue Formate entwickelt, häufig auch zusammen mit Gruppen, die ein spezielles Interesse an bestimmten Aspekten der Geschichte des Bunkers »Valentin« haben. Dazu gehören die Arbeit mit Filmmaterialien, die Begehung des ehemaligen Lagergeländes sowie Kooperationsprojekte mit Schulen, der Bremer Universität oder der Landesarchäologie, aber auch schulischen und außerschulischen Institutionen im Ausland, zurzeit vorwiegend aus Frankreich und Italien. So dient das Tagebuch eines ehemaligen italienischen Militärinternierten aus der Toskana, Elio Materassi, als Grundlage für eine intensivere Auseinandersetzung mit einer in der Öffentlichkeit immer noch zu wenig beachteten NS-Opfergruppe. <sup>14</sup> Ein weiteres besonderes Format stellen die »Juniorguides« dar, bei dem Schülerinnen und Schüler auch unterer Jahrgänge zu Guides ausgebildet werden. <sup>15</sup> Im Rahmen eines jährlichen Workshops wird mit ihnen ein Führungsskript entwickelt, das sich an Gleichaltrige richtet. So bieten die Juniorguides inzwischen auch Familienführungen an, in denen die Geschichte des Ortes altersgerecht vermittelt werden kann. Zusätzlich wird in Kooperation mit der »Partnerschaft für Demokratie« und der Grundschule Bremen-Farge eine Audioführung



Offener Blick  
in den sogenannten  
Ruinenteil

von und für Kinder im Grundschulalter entwickelt. Sie soll im kommenden Jahr auf dem Mediaguide verfügbar sein.

In den vergangenen zwei Jahren spielte außerdem die Auseinandersetzung mit der Frage eine zentrale Rolle, ob es ein besonderes Angebot für Menschen mit Migrations- vor allem aber mit Fluchthintergrund braucht und wenn ja, welche Botschaft ein solches Angebot haben sollte.<sup>16</sup> Ausgangspunkt waren hier einerseits die zunehmenden Anfragen sogenannter Vorklassen, in denen Geflüchtete unterrichtet werden, bevor sie in den regulären Schulunterricht integriert werden. Andererseits stieg die Anzahl regulärer Schulklassen mit bereits integrierten Geflüchteten. Ausgangspunkt aller Überlegungen waren auch hier die Geflüchteten selbst. Im Rahmen von mehreren Workshops wurden Geflüchtete, die entweder erst seit Kurzem oder bereits längere Zeit in Bremen leben, zum Denkort eingeladen. Die zentrale Frage war, ob sie überhaupt und wenn ja, welches Interesse sie an Orten zur Erinnerung an den Nationalsozialismus haben. Die Teilnehmenden hatten, wie schnell klar wurde, großes Interesse: einerseits an der Geschichte selbst, andererseits an den Formen der Aufarbeitung der Verbrechen, sei es auf der juristischen Ebene, sei es auf der Ebene der Erinnerungsarbeit in den deutschen Gedenkstätten. Vor allem aber waren für die meisten die Bezüge zu ihren eigenen Flucht- und vielfach Gewalterfahrungen zentral. Das Sprechen über die deutsche Geschichte an diesen Orten war Anlass, um über eigene Erfahrungen zu sprechen. Die Begegnungen wurden somit zu Kommunikationsforen, geprägt von gegenseitigem Interesse und einem intensiven voneinander lernen. Die aus diesen Workshops entstandenen Formate wurden also weniger für, sondern vor allem mit Geflüchteten entwickelt. Einerseits zielen sie auf das »Empowern«, unter anderem durch die Ausbildung von Menschen mit Fluchterfahrung zu Multiplikatoren am Denkort, und auf die Sensibilisierung der Mehrheitsgesellschaft für ihre Erfahrungen. Andererseits sind sie vor allem Ort eines intensiven Austausches und gemeinsamen Nachdenkens über unterschiedliche Geschichte und gemeinsame Gegenwart.

## Herausforderungen

Die Arbeit insbesondere mit den Geflüchteten führt zu einer zentralen Frage: Welche Rolle haben Gedenkstätten in der Gegenwart? Die Teilnehmenden der Workshops betonten vor allem einen Aspekt: Gedenkstätten sollten als Bewahrerinnen des Erbes der Überlebenden, der Forderung »nie wieder!«, einen Beitrag zu einer humanen, den Menschenrechten verpflichteten Politik nicht zuletzt gegenüber Geflüchteten leisten. Diese Bitte berührt die zentrale und gerade einem Diskussionsprozess ausgesetzte Frage nach dem Selbstverständnis der Orte der Erinnerung an den Nationalsozialismus. Mögliche Antworten liegen in einem Spannungsfeld zwischen »touristischer Destination« und einem Bildungs- bzw. Erinnerungsauftrag, den das »nie wieder« der Überlebenden legitimiert und der dementsprechend eine Verpflichtung für die Orte und ihre Mitarbeiter/-innen ist oder sein sollte.

Beide Interessen sind legitim. Einerseits sind Orte wie der Denkort Bunker Valentin, aber auch fast alle anderen NS-Gedenkstätten, mittlerweile und bemerkenswert selbstverständlich »touristische Destinationen«, ob das nun gewünscht wird oder nicht. Sie vermelden jährlich neue Besucherinnen- und Besucherrekorde und sind vom »Stigma zum Standortfaktor« (Jörg Skriebeleit) geworden.<sup>17</sup> Die Zahlen sind inzwischen eine Währung, sie werden als Ausdruck von Relevanz wahrgenommen und verschaffen Aufmerksamkeit. Mit einem Ort wie dem Bunker »Valentin« am äußersten Rand des Bremer Nordens sind dementsprechend auch ökonomische Hoffnungen verbunden. Der Untergang einer der größten norddeutschen Werften, die Pleite einer der bedeutendsten Wollkammereien Europas und damit der Wegfall tausender Arbeitsplätze haben den Bremer Norden in eine Strukturkrise gestürzt. Industriell kann dieser Prozess nicht kompensiert werden, deshalb kommt dem Tourismus hier eine besondere Bedeutung zu. Allerdings gibt es nur wenig, was in Sachen Aufmerksamkeit mit Attraktionen wie dem Bremer Rathaus, den Stadtmusikanten oder dem Klimahaus in Bremerhaven konkurrieren könnte. In diesem Sinne verstehen die Marketingexperten den Denkort Bunker Valentin als eine Art touristischen Leuchtturm, der vermehrt Tourismus in den Bremer Norden und damit – so die Hoffnung – zu anderen hiesigen Attraktionen führen soll. Die inhaltliche Ausrichtung des »Denkort« als Ort der Erinnerung an Zwangsarbeit und nicht als Technikmuseum wurde und wird dabei keineswegs infrage gestellt. Wir können und wollen uns diesem Prozess nicht entziehen, da wir einerseits von Infrastrukturprogrammen profitieren und andererseits viel Unterstützung bei der Darstellung unserer Angebote in den Informationsplattformen der Tourismuszentrale bekommen. Der Bunker »Valentin« ist ein abgelegener und nur wenig bekannter Ort und selbstverständlich haben wir ein vitales Interesse daran, dass er erhalten bleibt und von möglichst vielen Menschen wahrgenommen wird. Darüber hinaus wäre es sehr wünschenswert, dass auch der Stadtteil ökonomisch, vor allem aber inhaltlich durch Veranstaltungen oder Kooperationen mit Schulen, Vereinen und Freizeithäusern profitiert. Gleichzeitig stellt sich aber die Frage, wie die Besucherinnen und Besucher inhaltlich von einem Besuch im Denkort profitieren, welche Relevanz die Auseinandersetzung mit der Geschichte des Bunkers hat, wie es sich also mit dem Spannungsfeld zwischen touristischem Ziel und Lernort verhält. Beschäftigen sich auch die Einzelbesucherinnen und -besucher nach dem in der Regel etwa 90-minütigen Besuch weiter mit der Geschichte des Ortes oder dem Thema Nationalsozialismus? Führt der Besuch zu einem Nachdenken über Gegenwart? Reicht der Rundgang für einen wirklichen



Eine Station auf dem Rundweg

Erkenntnisgewinn? Führt das von Volkhard Knigge, dem Leiter der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora, so pointiert als Vermittlungsziel eingeforderte kritische Geschichtsbewusstsein auch für die Besucherinnen und Besucher mit touristischem Interesse zu einem kritischen Gegenwartsbewusstsein? Ziehen sie vielleicht sogar Verbindungen zwischen den vergangenen Verbrechen und vielfältig motivierten Ausgrenzungsprozessen, gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit, alltäglichen und weltweit zu beobachtenden Menschenrechtsverletzungen in der Gegenwart? Denken sie nach einem Besuch des Denkortes anders nach – zum Beispiel über die Ausbeutung von Arbeitskräften auf Stadionbaustellen für die FIFA-Weltmeisterschaften in Russland und Katar? Wird also aus dem Erbe der Überlebenden »Nie wieder Auschwitz« ein universelleres »nie wieder« oder bleibt es bei oft ungläubiger Erschütterung über die NS-Verbrechen oder dem Staunen über die Ausmaße des Bunkers ohne einen Bezug zur eigenen Lebenswelt oder zu einer globalen und komplexen Gegenwart? Allgemeiner formuliert: Bieten die Gedenkstätten ausreichend Hilfestellungen, um diese Bezüge herzustellen oder sind sie zu fokussiert auf die detaillierte und akribische Darstellung der Geschichte der Orte, ohne selbst ausreichend über ihre Bedeutung und ihre Botschaft für die Gegenwart nachzudenken?

Diese Frage und damit das Nachdenken über das Selbstverständnis der Gedenkstätten und ihrer Angestellten werden immer dringlicher, denn hier geht es am Ende um die Relevanz dieser Orte und der Arbeit an und mit ihnen. Das gilt auch und vielleicht in BesondereM Maße für einen Ort wie den Bunker »Valentin«, dem der Charakter als Tatort nationalsozialistischer Gewaltverbrechen weniger deutlich anzusehen ist, als einem ehemaligen Konzentrationslager.

Dr. Marcus Meyer hat in Berlin und Bremen Geschichte, Politik und Soziologie studiert. Er ist seit 2011 wissenschaftlicher Mitarbeiter der Landeszentrale für politische Bildung Bremen und wissenschaftlicher Leiter des Referats »Denkort Bunker Valentin«.

**Dr. Christel Trouvé** ist nach dem Studium der Geschichte und der Kunstwissenschaft in Paris und Berlin ebenfalls seit 2011 wissenschaftliche Mitarbeiterin der Landeszentrale für politische Bildung Bremen und wissenschaftliche Leiterin des Referats »Denkort Bunker Valentin«.

- 1 Der Denkort Bunker Valentin ist ein Referat der Bremer Landeszentrale für politische Bildung. Der Eintritt während der Öffnungszeiten ist kostenlos. Zu Öffnungszeiten und Gebühren für Führungen und Seminare vgl. [www.denkort-bunker-valentin.de](http://www.denkort-bunker-valentin.de).
- 2 [www.welt.de/kultur/history/article133586886/Valentin-Der-Bunker-fuer-Hitlers-Super-U-Boote.html](http://www.welt.de/kultur/history/article133586886/Valentin-Der-Bunker-fuer-Hitlers-Super-U-Boote.html), erschienen am 8. 5. 2011 [6. 9. 2017].
- 3 Auf dem Portal [allmystery.de](http://allmystery.de) wird der Bunker »Valentin« als Spukort genannt, versehen mit dem Hinweis »Wo es unglückliche Todesfälle gibt, passieren auch paranormale Vorfälle.« ([www.allmystery.de/themen/ue112579](http://www.allmystery.de/themen/ue112579), Userkommentar von Streckenläufer, 4. 4. 2015, 15.25 Uhr, [6. 9. 2017]). Das »Darkometer« der Seite [dark-tourism.com](http://dark-tourism.com) bewertet den Bunker »Valentin« mit 4- ([www.dark-tourism.com/index.php/component/content/article/15-countries/individual-chapters/210-bunker-valentin](http://www.dark-tourism.com/index.php/component/content/article/15-countries/individual-chapters/210-bunker-valentin), [6. 9. 2017]).
- 4 Zur Geschichte des Bunkers »Valentin« vgl. Marc Buggeln: Der Bunker »Valentin«. Marinerüstung, Zwangsarbeit und Erinnerung, Bremen 2017, 2. Auflage.
- 5 Weser-Kurier, 13. 10. 1955.
- 6 Christian Siegel, Rainer Habel, »Keiner verlässt lebend das Lager«, am 20. Juni 1981 von Radio Bremen gesendete Reportage.
- 7 Christel Trouvé/Marcus Meyer/Mirko Wetzel, Zweiter Entwurf der Gedenkstätten-Konzeption für den Denkort U-Boot-Bunker Valentin, Mai 2010, [www.denkort-bunker-valentin.de/fileadmin/Lernen\\_Lehren/Texte\\_und\\_Karten/Konzeption\\_Bunker\\_Valentin.pdf](http://www.denkort-bunker-valentin.de/fileadmin/Lernen_Lehren/Texte_und_Karten/Konzeption_Bunker_Valentin.pdf).
- 8 Vgl. Matthias Heyl, »Forensische Bildung« am historischen Tat- und Bildungsort. Ein Plädoyer gegen das Erspüren von Geschichte, in: Christian Geißler/Bern Overwien (Hrsg.), Elemente einer zeitgemäßen politischen Bildung. Festschrift für Prof. Hans-Fred Rathenow zum 65. Geburtstag, Münster 2010, S. 189–202.
- 9 Zu den besonderen Merkmalen des Bunkers »Valentin« vgl. Detlef Garbe, »Modernität und Barbarei – Marinerüstung und Zwangsarbeit. Zur Profilierung des »DenkOrtes« U-Boot-Bunker Bremen-Farge in der deutschen Gedenkstätten-topographie«, in: Gedenkstättenrundbrief Nr. 148, S. 3–14. Zum Konzept der konzentrischen Kreise vgl. Marcus Meyer: Historische Räume und forensische Pädagogik: die Konzeption des »Denkortes Bunker Valentin« in Bremen, in: Janina Fuge, Rainer Hering, Harald Schmid (Hrsg.), Gedächtnisräume: Geschichtsbilder und Erinnerungskulturen in Norddeutschland, Göttingen, 2014, S. 351–365.
- 10 Vgl. Marcus Meyer: Denkort Bunker Valentin – Pädagogische Überlegungen zum zweitgrößten U-Boot-Bunker Europas in: Historisch-technisches Museum Peenemünde (Hrsg.), NS-Großanlagen und Tourismus. Chancen und Grenzen der Vermarktung von Orten des Nationalsozialismus, Berlin 2016, S. 84–91.
- 11 Die Gestaltung stammt vom Bremer Büro »oblik«, die Ausführung von der Gruppe für Gestaltung (gfg).
- 12 Das Projekt »Aus den Akten auf die Bühne« ist eine Kooperation zwischen der Universität Bremen und der Bremer Shakespeare-Company, die bereits mehrfach verschiedene historische Themen in szenischen Lesungen präsentiert hat: [www.shakespeare-company.com/programm/aus-den-akten-auf-die-buehne/](http://www.shakespeare-company.com/programm/aus-den-akten-auf-die-buehne/).
- 13 Insgesamt haben seit der Eröffnung 140 Projektstage mit 3 600 Teilnehmenden stattgefunden. Das dreistündige Format wurde dabei weitaus öfter angewählt als das fünfstündige.
- 14 Ein erstes Projekt »In Ricordo« wurde 2014/15 in Kooperation mit dem Verein Heimatfreunde Neuenkirchen e.V. und gefördert durch die Stiftung niedersächsische Gedenkstätten mit Schülerinnen und Schülern aus Bremen und Schwanewede durchgeführt. Ein Folgeprojekt, in Kooperation mit einer italienischen Schule, soll im nächsten Schuljahr folgen.
- 15 Das Projekt »Junior-Guides« wurde im Sommer 2014 im Rahmen vom Wettbewerb »Demokratisch Handeln« ausgezeichnet.
- 16 Beide in den Jahren 2016 und 2017 durchgeführte, aufeinander aufbauende pädagogische Projekte für Gedenkstätten zu Flucht, Migration und Integration wurden durch die Bundeszentrale für politische Bildung, den Bremer Verein »Erinnern für die Zukunft« und die Landeszentrale für politische Bildung Bremen gefördert.
- 17 Vgl. Jörg Skriebeleit, Erinnerungsort Flossenbürg. Akteure, Zäsuren, Geschichtsbilder, Wallstein Verlag 2009.

# Sobibór

EINE NEUE GEDENKSTÄTTE FÜR EIN LAGER  
DER »AKTION REINHARDT«<sup>1</sup>

*Stephan Lehnstaedt*

In Polen sind in den letzten Jahren einige neue Geschichtsmuseen entstanden, die mit beeindruckender Architektur und höchst avancierter Gestaltung punkten. Sie bedienen das Bedürfnis nach Neuorientierung in einer postkommunistischen Gesellschaft: Alte Narrative sollen abgelöst, vor allem aber die eigenen endlich zur Geltung gebracht werden, denn gerade in der Auseinandersetzung mit dem realsozialistischen Regime hatte sich Zeitgeschichte als ein umstrittenes Feld erwiesen.<sup>2</sup>

In jüngster Zeit kommt den Interpretationen der Vergangenheit noch eine weitere Bedeutung zu: In Polen wie in anderen Ländern Ostmitteleuropas dominierte lange die Vorstellung einer Konvergenz, also der schrittweisen Angleichung an westeuropäische Standards im Bereich von Wirtschaft, Justiz, Staatswesen und anderen. Damit einher gingen historische Narrative, die eine Einbettung in europäische Zusammenhänge vorwiesen. Doch je mehr sich die Erkenntnis durchsetzte, dass Konvergenz ein langer Weg ist, trat die Idee der Nation wieder in den Vordergrund. So möchte die aktuelle Warschauer PiS-Regierung (*Prawo i Sprawiedliwość*, Recht und Gerechtigkeit) die nationalpolnische Geschichte als sinnstiftendes Element nutzen – als Gegenpol zu scheinbar überlebten Ideen von Internationalisierung und Europäisierung.<sup>3</sup> Nur die Vergangenheit zeigt demnach den Weg in die Zukunft. Daher ist es wichtig, die eigenen Vorstellungen davon in zahlreichen Museen darzustellen.

Freilich: Um Gedenkstätten im Sinne einer Erinnerung am historischen Ort handelt es sich bei den allerwenigsten der Neubauten. Eine Ausnahme ist vor allem das 2016 eröffnete Muzeum Polaków Ratujących Żydów podczas II wojny światowej im. Rodziny Ulmów w Markowej (Familie-Ulma-Museum der Polen, die während des Zweiten Weltkriegs Juden gerettet haben) im südostpolnischen Markowa.<sup>4</sup> Es erzählt auf rund



Der Bahnhof in  
Sobibór, Oktober 2017.  
Foto: Stephan  
Lehnstaedt

500 Quadratmetern die tragische Heldengeschichte von Józef und Wiktoria Ulma, die in ihrem Haus acht Juden versteckten. Im März 1944 wurden sie denunziert; deutsche Polizisten erschossen die Juden, das Ehepaar Ulma und seine sechs Kinder. Eigentlich als regionales Museum gebaut, erfährt es momentan viel Aufmerksamkeit, weil es ehrenvolles Verhalten von Polen unter deutscher Okkupation zeigt – und als Beleg für das Verhalten der Mehrheitsgesellschaft instrumentalisiert wird.

Wesentlich schwieriger ist die Situation an den Tatorten der deutschen Massenverbrechen – immer mit Ausnahme von Auschwitz. Das liegt nicht zuletzt daran, dass sich die innerpolnische Debatte so stark auf das eigene Verhalten während des Holocaust konzentriert, auf die Frage, in welchem Umfang Polen »Gerechte« oder Profiteure, gar Kollaborateure beim Judenmord waren.<sup>5</sup> Das Museum in Markowa ist deshalb auch als Kontrapunkt in der Debatte zu sehen. Bei alledem ist die deutsche Verantwortung natürlich unumstritten. Doch gerade weil dies so klar ist und die Opfer zudem weit überwiegend Juden waren, die im osteuropäischen Diskurs nach wie vor meist nicht als Teil der (christlichen) Mehrheitsgesellschaft gelten, ist das Interesse an Stätten des Holocaust gering.

Sehr deutlich zeigt sich das an den Orten der »Aktion Reinhardt«:<sup>6</sup> Nach Treblinka kommen jährlich etwa 60 000 Besucher, in Belżec sind es halb so viele, obwohl man dort dank amerikanisch-jüdischer Unterstützung 2004 die Gedenkstätte neu konzipieren und erstmals ein Museum eröffnen konnte. Treblinka kann demgegenüber neben der eindrucksvollen Anlage von 1964 nur ein Ausstellungsgebäude mit drei kleinen Schauräumen aufweisen. In Sobibór<sup>7</sup> hingegen, dem dritten Vernichtungslager der »Aktion Reinhardt«, musste das winzige Museumsgebäude 2011 aus finanziellen Gründen sogar temporär schließen. Bis zu diesem Zeitpunkt Teil des Landkreismuseums Włodawa, ging die Zuständigkeit anschließend auf das staatliche Museum Majdanek über, das auch Belżec verwaltet. Zurzeit sind auf dem Gelände nur einige Informationstafeln zu sehen. Spuren der Verbrechen oder Hinterlassenschaften der Täter sind mit dem bloßen Auge für Laien nicht zu erkennen. Dennoch kamen im letzten Jahr 25 000 Besucher, die Hälfte davon Sommerurlauber am nahen Jezioro Białe (Weißer See).

2011 begannen erste Überlegungen zu einer kompletten Neugestaltung der Gedenkstätte Sobibór inklusive des Baus eines Museums, Mitte 2013 prämierte man die eingegangenen Entwürfe. Doch erst 2017 begannen die ersten Arbeiten, bis 2019 sollen sie ihren Abschluss finden. Es ist eine gewaltige Herausforderung vor allem wegen der Geschichte des Ortes: Dort, ganz im Osten des heutigen Polens, errichteten die deutschen Besatzer ab März 1942 in einem ausgedehnten Waldgebiet ein Vernichtungslager, in dem sie ab dem 12. Mai innerhalb von nicht einmal eineinhalb Jahren rund 180 000 Juden ermordeten. Die Opfer stammten vorwiegend aus Polen, kamen aber auch aus anderen Ländern Europas; beispielsweise wurden in Sobibór etwa 34.000 niederländische Bürger getötet.<sup>8</sup> Wegen dieser internationalen Dimension der »Aktion Reinhardt« wird die konzeptionelle Arbeit von einer Steuerungsgruppe mit Vertretern aus Polen, Israel, den Niederlanden und der Slowakei begleitet und beschlossen.

Deutschland ist in diesem Ausschuss nicht Mitglied und hat auch lange keinen finanziellen Beitrag geleistet. Exemplarisch für diese Haltung steht eine 2013 getätigte Aussage der damaligen Staatsministerin im Auswärtigen Amt, Cornelia Pieper. Sie lehnte eine Beteiligung in Sobibór mit der Begründung ab: »Man hat uns gesagt, dass





man bis jetzt Projekte mit anderen Partnern vorbereitet, also mit den Ländern, die davon betroffen waren, die auch Inhaftierte hatten. Da war Deutschland nicht dabei.«<sup>9</sup> Jenseits aller politischen Insensibilität ist das schlicht falsch: In Sobibór ermordeten die Deutschen nicht nur 19 000 ihrer jüdischen Landsleute, sondern auch rund 6 000 Menschen aus Österreich – zu jener Zeit als »Ostmark« ebenfalls Teil des Deutschen Reichs.

Sicherlich war hier nicht nur deutscher Unwille im Spiel – als Tüternation ist natürlich eine Rücksichtnahme auf die Wünsche der Opfer notwendig. Die genauen Hintergründe werden sich wohl erst aus den Akten beider Seiten rekonstruieren lassen, wenn die archivalischen Sperrfristen abgelaufen sind. Fakt ist allerdings, dass Polen von der Bundesrepublik außer für Auschwitz keinerlei dauerhafte finanzielle Hilfe für seine Gedenkstätten erhält – und auch nicht verlangt. Aber immerhin waren im Haushalt des Auswärtigen Amts zwischen 2014 und 2017 für einen Neubau in Sobibór zwei Millionen Euro vorgesehen. Berlin wartete auf eine Anfrage aus Warschau, die jedoch lange Zeit nicht kam, wohl aus falsch verstandener Rücksichtnahme auf gute außenpolitische Beziehungen. Erst die aktuelle PiS-Regierung, die immer wieder die Konfrontation mit Deutschland sucht, forderte einen Beitrag ein.

Das Auswärtige Amt bearbeitet deshalb aktuell einen Antrag der Stiftung für deutsch-polnische Aussöhnung über die Summe von 900 000 Euro,<sup>10</sup> die für die Ausstellung im neuen Museum in Sobibór verwendet werden soll. Unklar ist, warum für dessen Bau oder auch die Gestaltung der Außenanlagen selbst nichts gezahlt werden kann. Es drängt sich durchaus der Eindruck auf, dass Deutschland nicht unbedingt viel Wert darauf gelegt hat, sich in Sobibór zu engagieren. Ein Beleg dafür wäre auch der fraktionsübergreifende Antrag des Unterausschusses für Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik des Bundestags, 2015 insgesamt vier Millionen Euro für politische Bildung zur »Aktion Reinhardt«, für die Gedenkstätte Belzec sowie – ohne explizite »Anforderung« – für Sobibór zur Verfügung zu stellen. Er scheiterte am Veto des Haushaltsausschusses und der Begründung, es stünden schon zwei Millionen im Haushalt bereit, die nicht abgerufen worden seien.<sup>11</sup> 2016 wurde eine erneute Initiative, diesmal nur durch die Opposition, direkt im Unterausschuss abgelehnt.

Marmor bedeckt die Massengräber / Aschengruben in Sobibór, Oktober 2017. Foto: Stephan Lehnstaedt

Seit einigen Jahren – und bis 2017 – gab es jeweils in den Sommermonaten archäologische Grabungskampagnen in Sobibór. Ein polnisch-israelisches Team um Wojciech Mazurek und Yoram Haimi konnte dabei beeindruckende Funde machen und unter anderem Fundamente der Gaskammern lokalisieren, die sich beinahe exakt dort befanden, wo man sie bei der ersten Anlage der Gedenkstätte 1965 symbolisch durch einen gemauerten Turm verortet hatte. Korrigiert wurde allerdings der Verlauf des sogenannten »Schlauchs«, also des eingezäunten Wegs von der Bahnrampe zu den Gaskammern, den die Ankommenden auf dem Weg in die Vernichtung beschreiten mussten. Bemerkenswert ist ferner das Auffinden eines ehemaligen Fluchttunnels niederländischer Insassen. Diese hatten ihn für einen Ausbruch gegraben, wurden aber kurz zuvor verraten, der Tunnel von der SS zugeschüttet. Noch erstaunlicher sind die annähernd 20 000 gefundenen Objekte, die fast ausschließlich von den Opfern stammen. Die Zahl ist auch deshalb imponierend, weil nicht nur die Deutschen eine systematische Beraubung durchführten, sondern außerdem Polen nach dem Krieg eine reiche »goldene Ernte«<sup>12</sup> bei der Plünderung des Geländes einfuhren. Außerdem konnten die Archäologen bislang nicht an der Eisenbahnrampe graben, durch deren Vorfeld heute eine Staatsstraße führt; sie vermuten hier weitere umfangreiche Funde.<sup>13</sup>

Die Ausgrabungsstellen sind aus konservatorischen Gründen heute wieder zugeschüttet. Künftig will man vor allem nicht-invasiv vorgehen, was auch einem archäologischen Methodenstreit geschuldet ist:<sup>14</sup> Für Fachfremde ist es wohl eher anekdotisch, dass auf beide Arten Dinge gefunden werden konnten, die sich auf die andere Weise nicht entdecken ließ. Am Ende bleibt aber festzustellen, dass kein nationalsozialistisches Lager archäologisch so gut erschlossen ist wie Sobibór.

Die Funde sind auch ein eindeutiges Zeichen gegen all jene Holocaustleugner, die mit der angeblichen Inexistenz materieller Spuren argumentieren.<sup>15</sup> Zudem sind sie ein wichtiger Baustein für das künftige Museum, das ja – anders als etwa KZ-Gedenkstätten in Deutschland – ansonsten durchaus mit dem Fehlen von baulichen Überresten umgehen muss, weil die Täter nach dem Massenmord das Lager wieder abgerissen haben. Und weil 2016 mit Jules Schelvis und Philip Bialowitz die letzten der sowieso nur rund 70 Überlebenden verstorben sind und es insofern auch keine Zeugen mehr gibt, steigt die Bedeutung der Artefakte zusätzlich.<sup>16</sup>

Ein erstes Monument für die in Sobibór ermordeten Juden weihte die Volksrepublik Polen am 27. Juni 1965 ein. Der Künstler Romuald Dylewski hatte eine Skulptur mit Mutter und Kind vor einem Turm geschaffen. Eine Inschrift wies auf die internationalen Opfer hin und erwähnte nicht, dass diese fast ausschließlich jüdisch waren und als solche verfolgt wurden. Zu diesen Objekten gehörte, unweit davon, eine kegelförmige Betonplatte als eine Art Grabhügel, ungefähr dort, wo die SS die Leichen verbrannt hatte und wo die späteren Ausgrabungen auch die Existenz von Aschegruben bestätigten. Allerdings war das frühere Lager fast drei Mal so groß gewesen wie die nun als Gedenkstätte eingerichtete Fläche; andere Teile hatte man nach 1945 teilweise planiert, asphaltiert oder mit Bäumen bepflanzt – und so weitere Spuren zerstört. An baulichen Überresten gibt es bis heute die damalige »Kommandantenvilla«, jetzt – wie vor der deutschen Besatzung – das Haus des Dorfschulzen. Wie dieses ist der ebenfalls erhaltene Bahnhof ein Holzgebäude, aber letzterer ist aktuell nicht in Benutzung und steht zum Verkauf.<sup>17</sup>



Turm der ursprünglichen Gedenkstätte Sobibór, Oktober 2017. Nach Beendigung der archäologischen Grabungen soll das Mahnmal wieder restauriert werden. Foto: Stephan Lehnstaedt

Ein kleines Museum auf dem Gelände des ehemaligen Vernichtungslagers entstand erst 1993, nach dem Ende des Kommunismus. Seit dieser Zeit engagieren sich auch zivilgesellschaftliche Organisationen, etwa das Kasseler Bildungswerk Stanislaw Hantz, die niederländische Stichting Sobibór sowie die polnische Stowarzyszenie Upamiętniania Sobiboru (Vereinigung für das Gedenken an Sobibór), die allesamt und oft gemeinsam Bildungsfahrten oder Ausstellungsprojekte realisieren. Zusammen schufen sie 2005 außerdem eine Allee mit Namen von (einigen) Opfern, die auf Steinen eingraviert sind. Dieser neu mit Bäumen bepflanzte Weg sollte dem »Schlauch« in die Gaskammern entsprechen, den die Juden damals gehen mussten, aber inzwischen ist klar, dass die Lokalisierung nicht stimmt.<sup>18</sup>

Die Allee ist in die Neukonzeptionen integriert. Bahnhof und »Kommandantenvilla« werden jedoch nicht Teil der Gedenkstätte. Der Gestaltungsvorschlag des Künstlers Łukasz Mieszkowski sowie der Architekten Marcin Urbanek und Piotr Michalewicz zielt darauf ab, dass Sobibór heute zuvorderst ein Friedhof ist. Vor diesem Hintergrund sollen insbesondere eventuelle sterbliche Überreste im Boden geschützt werden. Gemeinsam mit der Polnischen Rabbinerkommission hat man an allen Stellen, an denen die Archäologen Massengräber vermuten, auf Eingriffe in den Boden verzichtet. Diese großen Flächen sind mit einer wasserdurchlässigen Schutzplane ab- und später mit einer Schicht weißer Marmorsteine bedeckt worden (das gilt auch für den in den 1960ern betonierten Grabkegel). Die Plane dient dazu, dass bei den Arbeiten – die alle per Hand ausgeführt wurden – die Gräber nicht berührt werden. Der Marmor hat nicht die Form von Platten, denn die Aschegruben sollen sowieso nicht betreten werden; stattdessen sind es Gesteinsbrocken in unterschiedlicher Größe, bis hin zu einem Durchmesser von etwa 20 cm. Der optische Eindruck ist intensiv: die Dimension der bedeckten Fläche ebenso wie die Reinheit des Materials lassen Gespräche verstummen und führen das Ausmaß des Massenmords vor Augen.<sup>19</sup>

Entlang des nun archäologisch präzise identifizierten »Schlauchs« soll eine Mauer gebaut werden, die für die symbolische Trennung von Lebenden und Toten steht. Sie ist durch einzelne Lücken unterbrochen, die immer wieder Blicke auf die Massen-

gräber erlauben. Ursprünglich waren sogar rechts und links des historischen Wegs in die Gaskammern Mauern geplant, aber dieser radikale gestalterische Entwurf fand nicht die Zustimmung der Steuerungsgruppe. Die tatsächliche Gestaltung ist noch nicht abschließend genehmigt; klar ist aber inzwischen, dass der sumpfige Untergrund sowieso keine größeren Bauten erlaubt und schon die Errichtung einer Mauer auf gewisse Probleme stößt. Die existierende Gedenkallee soll als Rückweg genutzt werden, sodass Besucher exakt geleitet sind und sich nicht frei auf dem Gelände bewegen.<sup>20</sup> Momentan nicht gesondert ausgewiesen werden sollen die Spuren des von niederländischen Juden gegrabenen Fluchttunnels.

Im Sommer 2017 begannen außerdem die Bauarbeiten am geplanten Museum. Es befindet sich an der Staatsstraße, liegt also gegenüber der Eisenbahnrampe und dient als Eingang zur Gedenkstätte. Vorab können die Besucher damit Informationen erhalten und sich auf deren Besuch vorbereiten. Die Prioritäten der Kuratoren um Tomasz Kranz und Krzysztof Banach sind klar: Ein Tatort des Holocaust, der zugleich Friedhof, Denkmal, Erinnerungsort und Erbe ist, wird bewahrt und Besuchern erschlossen. Das Konzept<sup>21</sup> reflektiert dabei das Authentizitätsversprechen, das unweigerlich mit einem historischen Ort einhergeht: Die Besucher erwarten Spuren, die es aber nur in ganz begrenztem Umfang tatsächlich zu sehen gibt; vielmehr treffen sie auf eine Aura des Vergangenen.

Vor diesem Hintergrund verzichtet das Kuratorenteam konsequent auf jegliche Emotionalisierung, Glorifizierung oder Martyrologisierung. Gegenwart und Vergangenheit an einem Ort des Genozids sollen nicht verwischt werden:

- 1 Die heutige Gedenkstätte Sobibór ist zunächst und vor allem ein Friedhof von etwa 180 000 ermordeten Menschen. Die Gräber zu sichern und zu bewachen ist die dringendste Pflicht.
- 2 Damit einher geht die Bewahrung des Gedenkens an die Opfer. Zugleich kann so Angehörigen und Nachfahren ein Ort der Trauer und des Andenkens gegeben werden.
- 3 Aus dem Erbe des Massenmords durch die Deutschen ergibt sich die Verpflichtung, darüber aufzuklären, die heute Lebenden zu bilden und die Erinnerung an das Verbrechen wachzuhalten.
- 4 Der historische Ort muss deshalb geschützt und bewahrt werden.

So setzt sich die neue Gedenkstätte von der früheren Instrumentalisierung durch die kommunistische Volksrepublik Polen ab. Die Herangehensweise unterscheidet sich aber auch deutlich von gegenwärtigen polnischen Geschichtsmuseen. Die Dauerausstellung dient dem Ort und beschränkt sich – gewissermaßen ganz klassisch – auf Information und Aufklärung. Bedauerlich ist allerdings, dass sie mit 348 Quadratmetern wegen der baulichen Gegebenheiten vergleichsweise klein ist. Die Kuratoren planen deshalb Multimediationen, an denen auf reduziertem Raum zusätzliche Informationen geboten werden. In einem Nebengebäude ist ein Büro sowie relativ beschränkter Platz für temporäre Ausstellungen, der ansonsten für weniger zahlreiche Gruppen genutzt werden kann. Das erschwert die pädagogische Arbeit erheblich, weshalb immer wieder der Wunsch geäußert wurde – auch vonseiten gerade vonseiten der Stichting Sobibor und dem Bildungswerk Stanisław Hantz – doch das historische Bahnhofsgebäude anzukaufen und dafür zu nutzen. Inhaltlich hebt das vorliegende Konzept auf mehrere zentrale



Die Nachkriegs-Eisenbahnrampe in Sobibór, am historischen Ort, Oktober 2017. Foto: Stephan Lehnstaedt

Aspekte ab: Das Vernichtungslager Sobibor war das flächenmäßig größte der »Aktion Reinhardt«<sup>22</sup> und dasjenige mit den meisten jüdischen Opfern von außerhalb Polens.

Die erhaltene Eisenbahnrampe ist ein einzigartiges bauliches Relikt, das wie kein anderes die wichtige Rolle der Logistik bei der Ermordung der Juden symbolisiert. Daran sollen exemplarisch die europäische Dimension des Genozids, aber auch das spinnenwebartige Netz von Deportationen aus ganz Zentral- und Ostpolen gezeigt werden. Das Lager war Endpunkt einer gut geölten Mordmaschine – die nicht nur von der SS getragen wurde, sondern auch von deutscher Zivilverwaltung, Eisenbahnern sowie Kollaborateuren wie den sogenannten Trawniki und der polnischen Policja Granatowa (Blaue Polizei).<sup>23</sup>

Die Aussagen der Überlebenden sind die bedeutsamsten historischen Zeugnisse über den Lageralltag während der Vernichtung. Nur mit der umfassenden Nutzung derartiger Quellen kann verhindert werden, dass der Holocaust als technischer Vorgang aus Perspektive der Täter geschildert wird.<sup>24</sup> Zentral für die Geschichte von Sobibor ist der Widerstand gegen die Vernichtung, der von den Juden im Lager selbst ausging – und von keiner Seite Unterstützung erhielt. Aber die Juden waren eben keine Lämmer, die sich zur Schlachtbank führen ließen, sondern organisierten am 14. Oktober 1943 einen erfolgreichen Aufstand, bei dem sie zwölf Täter töten konnten, während zugleich 200 Insassen aus dem Lager flohen (von denen wiederum ein gutes Viertel bis zur Befreiung überlebte).<sup>25</sup>

Diese Aspekte unterscheiden Sobibor von den beiden anderen Vernichtungslagern der »Aktion Reinhardt«. Sie sollen deshalb entsprechend herausgearbeitet und analysiert werden, um so den Besuchern eine Reflexion über die genannten Themen zu ermöglichen. Die Ausstellung wird in den Sprachen Polnisch und Englisch erstellt. Zusätzlich soll es einen Katalog in weiteren Sprachen geben, dazu Multimedia-Apps und vermutlich auch Audioguides, die den Gang über das Gelände begleiten. Die Ausstellung will außerdem fast 300 archäologische Fundstücke nutzen, um die Opfer und ihre Schicksale ins Zentrum zu stellen. So lässt sich die bemerkenswerte materielle Überlieferung nutzen, um die knappen autobiografischen Zeugnisse zu ergänzen. Nur



Archäologische Funde  
aus Sobibór,  
September 2014.  
Fotos: Yoram Haimi

Schlüssel werden dabei als serielle Objekte Verwendung finden und den Wunsch und die Hoffnung auf Heimkehr symbolisieren, ansonsten nutzt man ausschließlich Einzelstücke. Die Objekte sind zugleich ein wichtiges Gegengewicht zu den ansonsten dominierenden Fotos, weil sie unzweifelhaft von den jüdischen Opfern stammen – im Gegensatz zu den Bildern, die beinahe ausschließlich von Tätern gemacht wurden. Hierin liegt eine große Gefahr, weil die naturgemäß suggestiven Fotos das visuelle Empfinden bestimmen und die Besucher sich das Geschehen so vorstellen, wie es abgebildet ist. Jedoch: Die Fotos zeigen den Holocaust auf die Art, wie ihn die Täter sahen und abbilden wollten.<sup>26</sup> Es ist deshalb ein zentrales Anliegen der Ausstellung, diese Perzeption aufzubrechen.

Diskutiert wird momentan noch, ob man den vorgesehenen Text nicht an einigen Stellen kürzen soll, um einzelne Aspekte wie das Verhalten der »Nachbarn«, die Geschichte der Gedenkstätte oder die der Überlebenden nach 1945 aufzunehmen. Auch aus Platzgründen haben die Kuratoren auf diese Gesichtspunkte bislang weitgehend verzichten müssen, selbst wenn sie durchaus von Bedeutung sind. Problematisch scheinen hingegen die Wünsche der niederländischen Vertreter in der Steuerungsgruppe, moderne zivilgesellschaftliche Werte, Menschenrechte und Antisemitismus in Europa zu thematisieren.<sup>27</sup> Genau wie in Deutschland sehen Politiker gerne aktuelle Herausforderungen thematisiert, was häufig auf ein Zurechtbiegen der historischen Ereignisse für politische Themen hinausläuft. Viel eher wäre dergleichen wohl in einem pädagogisch-didaktischen Angebot umzusetzen, aber hierfür liegt in Sobibór noch kein Konzept vor.

Die Gedenkstätte Sobibór verspricht, ein ebenso würdiges wie angemessenes Opferandenken wie eine überzeugende Informations- und Bildungsarbeit zu leisten. Wichtig ist dann vor allem die Frage, wie man denn auch Aufmerksamkeit, also Besucher, dort hinlenkt. Die Lager der »Aktion Reinhardt« stehen in dieser Hinsicht ganz klar im Schatten von Auschwitz, das als Symbol für den Holocaust inzwischen regelrecht überrannt wird. Das bildet einen merkwürdigen Kontrast zur Bedeutung von Treblinka, Belzec und Sobibor für den Genozid an den europäischen Juden und will so gar nicht zu den monströsen Opferzahlen dieser drei Lager passen. Die tragischste Ursache dafür ist sicher die »Perfektion« des Massenmords, denn bei 1,8 Millionen Opfern und rund 150 Überlebenden der »Aktion Reinhardt« gab es nach dem Krieg schlicht nur wenige Zeugen, die eine Erinnerung einfordern konnten.

Doch davon kann und darf Gedenken nicht abhängen. Dieser Verpflichtung sollte sich auch Deutschland bewusst werden, dessen Engagement bislang eher als symbolisch betrachtet werden kann. Mit neuen Museen in Sobibór und Belzec wäre es jetzt wohl an der Zeit, in Treblinka etwas zu bewegen. Der Bedarf ist groß, der Direktor Edward Kopówka klagte neulich auf einer Tagung in Berlin, dass sogar eine Beschilderung an den Zufahrtsstraßen fehle. Zynisch betrachtet hat die Bundesrepublik in Sobibór pro Opfer fünf Euro gegeben. Bezogen auf die Todeszahlen von Treblinka wären es dort 4,5 Millionen Euro. Niemand möchte so rechnen. Aber ungeachtet dessen wäre eine derartige Summe tatsächlich ein Anfang.

**Prof. Dr. Stephan Lehnstaedt** ist Historiker und Professor für Holocaust-Studien und Jüdische Studien am Touro College Berlin.

- 1 Ich danke Yoram Haimi, der mir großzügig und kurzfristig Bilder zur Verfügung gestellt hat, sowie Raphael Utz und Annika Wienert, die mit mir über Gedenken in Sobibór diskutierten.
- 2 Florian Peters, *Revolution der Erinnerung. Der Zweite Weltkrieg in der Geschichtskultur des spätsozialistischen Polen*, Berlin 2016.
- 3 Martin Schulze Wessel, *Konvergenzen und Diskussionen in der europäischen Geschichte vom Prager Frühling bis heute*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 43 (2017), S. 92–109.
- 4 <http://muzeumulmow.pl/en> (10. 11. 2017)
- 5 Auch deshalb wird das Museum in Markowa stark kritisiert: Jan Grabowski / Dariusz Libionka, *Bezdroża polityki historycznej. Wokół Markowej, czyli o czym nie mówi Muzeum Polaków Ratujących Żydów podczas II Wojny Światowej im. Rodziny Ulmów*, in: *Zagłada Żydów. Studia i Materiały* 12 (2016), S. 619–642; Jan Forecki, *Muzeum zgody w Markowej*, ebd., S. 643–652.
- 6 Für zwei aktuelle Überblicksdarstellungen vgl. Stephan Lehnstaedt, *Der Kern des Holocaust. Belzec, Sobibór, Treblinka und die Aktion Reinhardt*, München 2017; Dariusz Libionka, *Zagłada Żydów w Generalnym Gubernatorstwie, Majdanek* 2017.
- 7 *Das deutsche Vernichtungslager Sobibor im Unterschied zum polnischen Ort Sobibór (ausgesprochen: Sobibur)*.
- 8 Die präzisesten Schätzungen gehen von 170 618 bis 183 588 Opfern aus. Die genaue Zahl wird sich angesichts fehlender Aufzeichnungen der Täter niemals ganz präzise ermitteln lassen. Vgl. Robert Kuwałek, *Nowe ustalenia dotyczące liczby ofiar niemieckiego obozu zagłady w Sobiborze*, in: *Zeszyty Majdanek* 26 (2014), S. 17–60, hier S. 60. Die beste Gesamtdarstellung ist nach wie vor Jules Schelvis, *Vernichtungslager Sobibór*, Berlin 1998.
- 9 RBB-Online – *Kontraste: Sanierungsfall Auschwitz: Wie viel ist Deutschland das Gedenken wert?*, [www.rbb-online.de/kontraste/ueber\\_den\\_tag\\_hinaus/diktaturen/sanierungsfall-auschwitz--wie-viel-ist-deutschland-das-gedenken-.html](http://www.rbb-online.de/kontraste/ueber_den_tag_hinaus/diktaturen/sanierungsfall-auschwitz--wie-viel-ist-deutschland-das-gedenken-.html) (12. 11. 2017).
- 10 Auskünfte an den Verfasser durch Felix Klein, Auswärtiges Amt, und Tomasz Kranz, Staatliches Museum Majdanek.
- 11 Deutscher Bundestag, Drucksache 18/6126, 20. 11. 2015.
- 12 Als polemische Abrechnung: Jan Tomasz Gross/Irena Grudzinska Gross, *Golden Harvest. Events at the Periphery of the Holocaust*, Oxford 2012.

- 13 Yoram Haimi/Wojciech Mazurek, Uncovering the Remains of a Nazi Death Camp. Archeological Research in Sobibor, in: *Yad Vashem Studies* 41 (2013), H. 2, S. 55–94. Vgl. auch Marek Bem/Wojciech Mazurek, Sobibór. Archeological Research Conducted on the Site of the Former German Extermination Centre in Sobibór 2000–2011, Warszawa/Włodawa 2012.
- 14 Anna Zalewska, Sobibór. The Material Remains of the Former Nazi Death Camp in Sobibór as the Subject of Archeological Studies. Part I: Delineation of Archeological Data, Warszawa 2016.
- 15 Exemplarisch für Treblinka, wo Archäologen ebenfalls die Überreste der Gaskammern finden konnten: [http://de.metapedia.org/wiki/Konzentrationslager\\_Treblinka](http://de.metapedia.org/wiki/Konzentrationslager_Treblinka) (10. 11. 2017).
- 16 Beide haben Memoiren hinterlassen, wobei die von Schelvis vor allem eine Dokumentation des Lagers sind: Schelvis, Vernichtungslager Sobibór; Philip Bialowitz, A Promise at Sobibór. A Jewish Boy's Story of Revolt and Survival in Nazi-Occupied Poland, Madison 2010. Bekannt in Deutschland ist auch der 2015 gestorbene Thomas Toivi Blatt mit seiner Schrift: Nur die Schatten bleiben. Der Aufstand im Vernichtungslager Sobibór, Berlin 2000.
- 17 Jacek Barczyński, »Chcemy pokazać, czym była wojna«. Dworzec w Sobiborze będzie muzeum, [www.dziennikwschodni.pl/chelm/stacja-sobibor-chce-edukowac-i-bratac,n,1000206077.html](http://www.dziennikwschodni.pl/chelm/stacja-sobibor-chce-edukowac-i-bratac,n,1000206077.html) (12. 11. 2017).
- 18 Klara Muhle, Der historische Ort der ehemaligen Tötungsstätte Sobibór, in: Jörg Ganzenmüller/Raphael Utz (Hrsg.), Orte der Shoah in Polen. Gedenkstätten zwischen Mahnmal und Museum, Köln/Weimar/Wien 2016, S. 147–166, hier S. 156–159; Sabrina Lausen, Die Gedenkstätte Sobibór im Spannungsfeld zwischen polnischer und europäischer Erinnerungspolitik, in: Ekaterina Makhotina u.a. (Hrsg.), Krieg im Museum. Präsentationen des Zweiten Weltkriegs in Museen und Gedenkstätten des östlichen Europa, Göttingen 2015, S. 313–334.
- 19 Muhle, Der historische Ort der ehemaligen Tötungsstätte Sobibór, S. 161–166. An dieser Stelle kann keine Aussage zur Konservierung des Baumaterials und dessen Alterung gemacht werden; der Verfasser war im Oktober 2017 vor Ort, als die Steine gut einen Monat lagen.
- 20 Ebenda.
- 21 Tomasz Kranz, SS-Sonderkommando Sobibor. Niemiecki obóz zagłady »Aktion Reinhardt«, Państwowe Muzeum na Majdanku Lublin, 2017. Der Verfasser hat dieses Konzept im Herbst 2017 für die Gedenkstätte Majdanek begutachtet.
- 22 Vgl. grundlegend Annika Wienert, Das Lager vorstellen. Die Architektur der nationalsozialistischen Vernichtungslager, Berlin 2015,
- 23 Angelika Benz, Handlanger der SS. Die Rolle der Trawniki-Männer im Holocaust, Berlin 2015.
- 24 Vgl. zu diesem Perspektivwechsel Tomasz Kranz, NS-Täter als Thema der Dauerausstellungen am Ort ehemaliger Vernichtungslager: Das Beispiel der Gedenkstätten Majdanek und Bełżec, in: *Gedenkstättenrundbrief* 141 (2008), S. 31–35.
- 25 Zu hinterfragen wäre allerdings, inwieweit der Aufstand tatsächlich eine »gemeinsame« Revolte war, die nationale Trennlinien überwand. Vgl. hierzu Michael Fleming, A reconsideration of the revolt at Sobibór, in: *Holocaust Studies. A Journal of Culture and History* 22 (2016), S. 321–338. Siehe grundlegend auch Franziska Bruder, Hunderte solcher Helden. Der Aufstand jüdischer Gefangener im NS-Vernichtungslager Sobibór. Berichte, Recherchen und Analysen, Münster 2013.
- 26 Vgl. grundlegend Habbo Knoch, Die Tat als Bild. Fotografien des Holocaust in der deutschen Erinnerungskultur, Hamburg 2001, S. 917.
- 27 Statement on behalf of the Dutch delegation with regard to the development of the permanent exhibition at the former German nazi-concentration camp in Sobibór, 26. 10. 2017 (per Email).



# Die Darstellung der Deportation in Zeugnissen deutscher Jüdinnen und Juden

*Cornelia Shati Geißler*

Im Mai 1944 wurde Ruth Klüger, gerade mal 12 Jahre alt, zusammen mit ihrer Mutter aus dem Ghetto Theresienstadt in das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau deportiert. In ihrer Autobiografie ›weiter leben‹ beschreibt sie ihre Erfahrung des Transports als »Gefühl, verlassen zu sein, und damit meine ich nicht, vergessen zu sein, vergessen waren wir nicht, denn der Wagen stand ja auf Schienen, hatte eine Richtung, würde ankommen; aber verworfen, abgetrennt, in eine Kiste gepfercht, wie unnützer Hausrat.«<sup>1</sup>

Ruth Klüger schildert hier ein wesentliches Moment, das viele Deportierte in ihren Erinnerungen teilen: Das Gefühl, mit Gewalt aus der ihnen vertrauten Gesellschaft ausgeschlossen zu werden, sich auf einer erzwungenen Fahrt mit unbekanntem Ziel wieder zu finden, oder, mit anderen Worten, wie eine Sache behandelt zu werden, der Willkür anderer ausgeliefert. Die deutschen Täterinnen und Täter ›vergaßen‹ die von ihnen deportierten Jüdinnen und Juden nicht. Ganz im Gegenteil, mit riesigem logistischen Aufwand und enormer Arbeitskraft versuchten sie und ihre Helferinnen und Helfer, Deutschland und Europa »judenfrei« zu machen.<sup>2</sup>

Die bürokratisch organisierten und systematisch durchgeführten Deportationen der europäischen Jüdinnen und Juden sind Sinnbild für den Holocaust; mit Theodor W. Adorno ein historisches Ereignis, das die Opfer selbst noch ihres individuellen Todes beraubte: »Mit dem Mord an Millionen durch Verwaltung ist der Tod zu etwas geworden, das so noch nie zu fürchten war. Keine Möglichkeit mehr, daß er in das erfahrene Leben der Einzelnen als ein irgend mit dessen Verlauf Übereinstimmendes eintrete. Enteignet wird das Individuum des Letzten und Ärmsten, was ihm geblieben war. Daß in den Lagern nicht mehr das Individuum starb, sondern das Exemplar, muß das Sterben auch derer affizieren, die der Maßnahme entgingen.«<sup>3</sup>

Die von den Nazis angestrebte Entmenschlichung läßt sich in der Rekonstruktion der Transporte brechen. Mit dem Konzept der ›integrierten Geschichte‹ des Historikers Saul Friedländer, auf das ich mich vorliegend beziehe, kann den Deportierten ihre Stimme zurückgegeben werden.<sup>4</sup> Persönliche Zeugnisse werden als Quellen von unschätzbarem Wert verstanden, die den Täterblick auf die Verfolgung korrigieren und wichtige Informationen bereithalten.

Im vorliegenden Text konzentriere ich mich auf zwei Fallstudien, um aktuelle Darstellungen der Massendeportationen von deutschen Jüdinnen und Juden zu diskutieren: Der Transport von Darmstadt in das Transitghetto Piaski-Luterskie (21. März 1942) und der Transport von Kassel in das Vernichtungslager Sobibór (1. Juni 1942), mit dem die Deutschen jeweils Männer, Frauen und Kinder aus mehreren Orten und Städten in das Generalgouvernement verschleppten. Ich stelle die für beide Transporte vorhandenen Quellen vor, um dann die historischen Ereignisse in Ausschnitten zu rekonstruieren.

Die Deportation aus Darmstadt hat niemand überlebt. Zeugnisse von Deportierten sind nicht bekannt, und so setzt sich die Erinnerung an diesen Transport aus Aussagen dritter Personen und aus offiziellen deutschen Dokumenten zusammen. Was

bedeutet das Fehlen von direkten Zeugenaussagen für unser historisches Verständnis? Wie gehen wir mit einem Quellenkörper um, anhand dessen wir die Abfahrt des Deportationszugs und die Ankunft der Deportierten zurückverfolgen können, nicht aber den Transport selbst? Im Gegensatz dazu sind von dem etwa drei Monate später abgewickelten Transport von Kassel nach Sobibór kaum offizielle Papiere überliefert, aber mindestens ein direktes Zeugnis von der Fahrt selbst und eine Fotoserie, die die Weiterfahrt der Jüdinnen und Juden in Hanau zeigt. Wie können wir angesichts weniger vorhandenen Zeugnisse und nur fragmentarischer deutscher Dokumente die Geschichte dieser beiden Deportationen überliefern und der Opfer gedenken? Wie können wir uns dem in diesen historischen Ereignissen enthaltenen Spannungsverhältnis von Individuum und Masse annähern?

### **Fallstudie 1: Transport Darmstadt – Piaski-Luterskie<sup>5</sup>**

Die Deportation Mitte März 1942 von Darmstadt in das Ghetto Piaski war einer der ersten Transporte aus Deutschland in den Distrikt Lublin. Offizieller Abfahrtsort des Personenzugs »Da 14« war Darmstadt, wo auch die Hauptsammelstelle eingerichtet war. Aber auch Mainz war ein weiterer Transitpunkt dieses Transports auf dem Weg »nach Osten«.

In Piaski, eine kleine Ortschaft 21 Kilometer südöstlich von Lublin, gab es seit dem 17. Jahrhundert eine jüdische Gemeinde. Im März 1942 fungierte Piaski als »Drehtür«<sup>6</sup> für die Jüdinnen und Juden, die von der sogenannten Endlösung im Generalgouvernement erfasst wurden. »Piaski wird von polnischen Juden freigemacht und wird Sammelpunkt der aus dem Reich kommenden Juden«<sup>7</sup>, ordnete Hermann Höfle, Koordinator des Deportations- und Vernichtungsprogramms im Distrikt Lublin und Stellvertreter des dortigen SS- und Polizeiführers, Odilo Globocnik, am 16. März 1942 an. Am nächsten Tag begannen die Ermordung durch Giftgas in Belżec. Trotz der euphemistischen Sprache wird die Bedeutung Piaskis als Durchgangsghetto auf dem Weg in die »Operation Reinhard«-Vernichtungslager deutlich.<sup>8</sup>

Die Lehrerin Herta Mansbacher, geboren am 7. Januar 1885, war eine der Jüdinnen, die von Worms nach Piaski verschleppt wurden.<sup>9</sup> Nachdem sie 1935 aus dem öffentlichen Schuldienst entlassen worden war, unterrichtete Herta Mansbacher an der jüdischen Schule in Worms, der sie von Frühling 1936 bis Herbst 1937 auch vorstand. Während des deutschlandweiten Pogroms am den 9. November 1938 riskierte sie ihr Leben, um historische Schriften und Judaika aus der brennenden Rashi-Synagoge zu retten. Zwischen März 1933 und dem 10. August 1941 verfasste sie eine zweibändige Chronik mit den Namen von etwa 600 Jüdinnen und Juden aus ihrer Heimatstadt, die aus Nazideutschland noch hatten fliehen können.<sup>10</sup>

Die Erinnerungen von Herta Mansbacher zeugen von der Verfolgung der Wormser Jüdinnen und Juden vor Beginn der Deportationen und von der beginnenden Auslöschung dieser bedeutenden »SHUM«-Gemeinde. Mit ihrer Chronik hat sie das Gedächtnis der jüdischen Gemeinde Worms vor dem Vergessen bewahrt. Die Chronik ist zugleich das letzte Lebenszeichen von Herta Mansbacher selbst. Die Deportationsliste degradiert Hertha Mansbacher auf die Nummer 400.<sup>11</sup> Die Liste ist eine problematische, aber eine dennoch wichtige Quelle für den Transport. 1000 Jüdinnen und Juden, oder genauer: 589 Frauen und 411 Männer sind mit Namen, Geburtstag und -stadt, Familienstand, Beruf sowie ihrer letzten Meldeadresse angeführt. Ganze Familien wurden depor-

tiert oder auseinander gerissen. Die jüngste Deportierte war nicht einmal ein Jahr alt. Die Liste zeigt auch, welche der Deportierten zuvor in eines der lokalen Judenhäuser hatten umziehen müssen, wie in das Wormser Haus in der »Judengasse«. Die Liste hält die Anzahl der Orte fest, aus denen die Jüdinnen und Juden dieses Massentransports stammten: Personen aus etwa 41 größeren und kleineren Städten sowie Dörfern in Rheinhessen und Starkenburg (heute ein Teil von Hessen) wurden mit diesem Transport verschleppt; aus Orten wie beispielsweise Habitzheim, wo nur ein Jude lebte, der zur nächsten Sammelstelle gebracht wurde. Die Deportationsliste ist eine Statistik aus Täterperspektive, in der die jüdischen Opfer lediglich als Nummern und als »amorphe Masse« (Raul Hilberg) erscheinen. Dennoch lässt sich das Ausmaß der Verfolgung und Vernichtung anhand dieses Dokuments erfassen, und es enthält grundlegende Daten der Deportierten für die weitere Forschung.

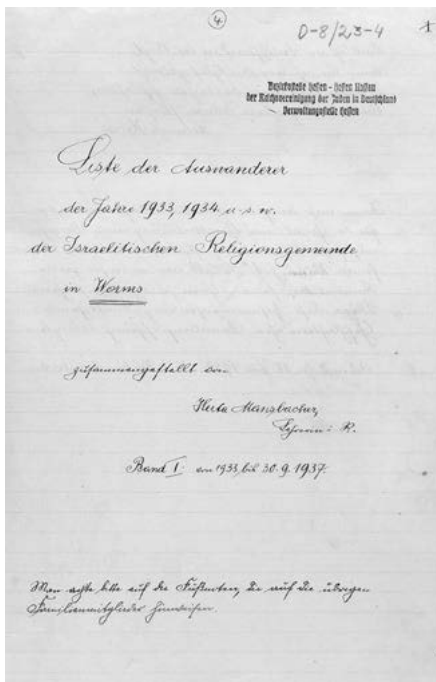
Am 19. März 1942 wurden Herta Mansbacher und viele andere Wormser Jüdinnen und Juden zunächst nach Mainz und dann, zusammen mit den dort versammelten Jüdinnen und Juden, weiter nach Darmstadt deportiert. Von dort fuhr der Transport in das Generalgouvernement. Alles am helllichten Tag, ausgeführt von Gestapo, Bürgermeister, städtischen Angestellten, Krankenschwestern und Zugpersonal.

Die Aufzeichnungen der jüdischen Gemeinde Mainz bezeugen den Abtransport der Mainzer Jüdinnen und Juden: »17. März 1942. Dreißig große Handkoffer sind bereit zu stellen. 19. März 1942. Ausgehverbot der zu evakuierenden Juden ab heute abend 20 Uhr.«<sup>12</sup> Das Tagebuch hält auch das Phänomen des Selbstmords vieler verzweifelter Jüdinnen und Juden angesichts der bevorstehenden Deportation fest.<sup>13</sup>

Helmut Grünfeld aus Mainz, damals 13 Jahre alt, entkam dem Transport aufgrund seiner nichtjüdischen Mutter. Ende der 1980er-Jahre beschreibt er, wie dieser erste von vier Transporten seine Heimatstadt verließ: »Am Morgen des 20. März, am hellen

- 21 -

1	2	3	4	5	6
382	[redacted]	Herta S.	verh.	14. 5.1891 Seydenbach	Worms, Hintere Judengasse 2
383	[redacted]	Manuel J.	verh.	20. 4.1878 Erdmannrode	" Habergasse 7
384	[redacted]	Jenny S.	geb.	27.12.1877 Felsberg	" "
385	[redacted]	Alfred J.	ledig	30. 1.1906 Worms	" "
386	[redacted]	Eugen J.	ledig	15. 4.1911 Oibbstein	" Judengasse 27
387	[redacted]	Arthur J.	ledig	27.11.1921 Oibbstein	" "
388	[redacted]	Walter J.	verh.	11. 1.1913 Worms	" Karolingerstr.15
389	[redacted]	Irene S.	geb.	28. 5.1908	" "
390	[redacted]	Alfred J. Sattler	verh.	12. 3.1898 Antwerpen	" St. Judeng. 2
391	[redacted]	Immi D.	verh.	28.12.1895 Zachemsheim	" "
392	[redacted]	Ruth S.	ledig	25. 8.1924 Worms	" "
393	[redacted]	Lutz J.	ledig	8. 5.1896 Worms	" "
394	[redacted]	Paul J.	verh.	14. 9.1895 Gr. Schwanstein	" "
395	[redacted]	Lilla S. Kasparow	verh.	15. 4.1895 Worms	" "
396	[redacted]	Anna S.	verh.	26. 5.1905 Hasseloch	" Andreagestr.23
397	[redacted]	Erna S.	ledig	21. 7.1898 Sprendlingen	" Lindenburgenl.21
398	[redacted]	Hedwig S.	ledig	4.11.1895 Sprendlingen	" "
399	[redacted]	Eugen J.	ledig	10. 4.1883 Worms	" Habergasse 7
400	Mansbacher	Herta S.	ledig	7. 1.1905 Darmstadt	" Holtkeanlage 6



links: Herta Mansbacher (Nr. 400), Deportationsliste Hessen-Piaski. Hessisches Staatsarchiv, G12B, 23/27 rechts: Deckblatt der Chronik Bd. I, Herta Mansbacher. YV Archiv, 0.8/25

Tag, erschienen Gestapobeamte [...] in den Wohnungen der Unglücklichen. [...] Als die Gestapobeamten erschienen, mußten die armen Menschen alles abgeben, lediglich etwas Handgepäck und einen Rucksack durften sie mitnehmen. Sie hatten keine Ausweispapiere mehr, nur ein Pappschild um den Hals, darauf stand der Name, darunter eine Nummer. [...] Ich half ihnen, ihr Gepäck in die nahegelegene Sammelstelle, die Turnhalle in der Feldbergschule, zu bringen. [...] Ich verabschiedete mich stumm von den Todesgeweihten. In der folgenden Nacht wurden die zusammengetriebenen Juden mit Polizeilastwagen zum Güterbahnhof in der Mombacher Straße gebracht [...] Die Wohnungen der Deportierten mit all ihrem Hab und Gut wurden von der Gestapo versiegelt [...].«<sup>14</sup>

In der Sammelstelle in Darmstadt, der Justus-Liebig-Schule, raubte man systematisch und mit Gewalt die Habseligkeiten der Jüdinnen und Juden, daran beteiligt waren öffentliche Einrichtungen wie Finanzamt und Gerichtsvollzieher. Beim Einstieg in den Zug blieben den Deportierten etwas Verpflegung und Handgepäck sowie ihre Eheringe. In einem Brief vom 25. März 1942 aus Piaski beschreibt das Ehepaar Bauchwitz den Austausch von polnischen und deutschen Jüdinnen und Juden im Ghetto: »Wir stehen noch stark unter dem Eindruck der letzten Tage. Es ist wüst' leer. Die 1500 aus Mainz, Worms und Darmstadt sind in die Wohnungen der ›Verreisten‹ gekommen.«<sup>15</sup> Wie die Jüdinnen und Juden in Piaski ihre Situation erlebt haben müssen, drückt ein anonym verfasster Brief aus: »Wir sind gesund und noch hier. Viele liebe Bekannte fort. [...] helft! Sorgt für die Rückfahrt, wenn's geht, schnell.«<sup>16</sup> Ein überliefertes Rundschreiben der Sicherheitspolizei Piaski vom 11. April 1942 enthält den Hinweis auf den Mord der nach Piaski Deportierten, höchstwahrscheinlich in Belzec. Unter dem Betreff »Judenaktion in Piaski« informieren die deutschen Behörden über ihren Raub persönlicher Sachen der hessischen Jüdinnen und Juden, darunter fünf Eheringe.<sup>17</sup>

### **Fallstudie 2: Transport Kassel – Sobibór<sup>18</sup>**

Die Deportation am 1. Juni 1942 von Kassel in das Vernichtungslager Sobibór, in 3.-Klasse-Passagierwaggons und unter »Da 57« im Fahrplan der Reichsbahn verzeichnet, war der zweite von drei Transporten aus der Stadt Kassel.<sup>19</sup> Da schon im Dezember 1941 die meisten Jüdinnen und Juden aus dem Verwaltungsbezirk Kassel nach Riga deportiert worden waren, organisierten die Gestapostellen Kassel und Chemnitz einen gemeinsamen Transport mit bis zu 1200 Jüdinnen und Juden aus den Regionen Hessen-Nassau und Sachsen.<sup>20</sup> Von den deportierten Männern, Frauen und Kindern, die aus etwa 81 verschiedenen Orten kamen, ist nur ein Überlebender bekannt, Robert Eisenstädt aus Hanau.

Bereits am 30. Mai 1942 wurden die jüdischen Einwohnerinnen und Einwohner von Hanau und Umgebung mit einem Personenzug nach Kassel gebracht. Der Transport fuhr vom damaligen Hanauer Hauptbahnhof ab. Eine Serie von 19 offiziellen Fotos, aufgenommen für die Stadtchronik, dokumentiert die Abfahrt der jüdischen Deportierten, auch hier am hellen Tag, bewacht von Polizei und beobachtet von Reisenden.<sup>21</sup> Einige der Namen und Biografien der abgebildeten Jüdinnen und Juden konnten rekonstruiert werden.<sup>22</sup> Beispielsweise sind der sechsjährige Hans und der vierjährige Lothar Gernsheimer aus Rükkingen vor ihrem Einstieg in den Waggon zu sehen; zwei der vielen Kinder, die an diesem Tag deportiert wurden, unter ihnen auch der fünf Jahre alte Heinz Eisenstädt, der Neffe von Robert Eisenstädt. Die Fotos bezeugen die



Hans (li.) und Lothar (re.) Gernsheimer, Hanau Hauptbahnhof. YV Foto- und Filmarchiv, 102D04

Im Gebäude des Friedhofes wurde ein Altersheim eingerichtet, sowie ein Auffangplatz für Juden aus der Umgebung aus Halle, welche ihre Wohnungen verlassen mußten. Von hier aus wurden laufend Leute deportiert nach Polen und Theresienstadt. Einige Leute begangen

Aus dem Zeugnis von Manfred Katz, Halle. YV Archiv, 0.33/4816

Deportation, und sie geben einen letzten Blick auf die Deportierten frei. Erst ihre Kontextualisierung mit anderen Dokumenten und Zeugnissen jedoch ermöglicht eine detailliertere Vorstellung über diesen Transport. Robert Eisenstädt, damals 22 Jahre alt, beschrieb seine Deportation im Jahr 1944, nachdem er aus dem Konzentrationslager Majdanek hatte fliehen können: »Es standen auf dem Nebengleis vier Personenwagen bereit. Die Polizeibegleitung besetzte ein Abteil. Um ca. zwei Uhr wurden wir an einen Güterzug gehängt. [...] In Fulda stiegen weitere Transportteilnehmer in den Zug. [...] In Bebra hatten wir zwei Stunden Aufenthalt. An einen Personenwagen angehängt führen wir bis nach Kassel weiter, wo wir bei Dunkelheit ankamen.«<sup>23</sup>

In Kassel wurden die Jüdinnen und Juden aus Hanau durchsucht und über Nacht in einem Gymnasium in der Schillerstraße festgehalten, zusammen mit weiteren Deportierten aus der Stadt und Umgebung. Am nächsten Vormittag mussten sie zum Bahnhof marschieren. »Die Türen wurden verplombt« skizzierte Robert Eisenstädt die Abfahrt aus Kassel, »und um 1 Uhr mittags führen wir los. 64 Deportierte pro Wagen, ihr spärliches Gepäck in einem Güterwagen am Ende des Zugs. Die Fahrt ging über Halle, Dresden, in der Nacht passierten wir Chemnitz.«<sup>24</sup>

Manfred Katz aus Halle, der im Februar 1945 nach Theresienstadt deportiert wurde, beobachtete als 14-Jähriger, wie die Jüdinnen und Juden aus Halle und Umkreis im Vorfeld ihrer Deportation auf dem jüdischen Friedhof gesammelt wurden: »Im Gebäude des Friedhofs wurde ein Altersheim eingerichtet, sowie ein Auffangplatz für Juden

aus der Umgebung aus Halle, welche ihre Wohnungen verlassen mußten. Von hier aus wurden laufend Leute deportiert, nach Polen und Theresienstadt.«<sup>25</sup>

Die weitere Zugfahrt im besetzten Polen erinnerte Robert Eisenstädt so: »Es war sehr heiß. Die Fenster durften nicht mehr geöffnet werden. Wenn der Zug hielt patrouillierten an beiden Seiten SS-Polizisten. [...] Das Wasser war aufgebraucht, so auch die Eßvorräte und der Kaffee. Da die Fenster nicht geöffnet werden durften, war ein erstickender Geruch in den Wagen. [...] Durch die drückende Hitze, den Hunger und Durst und die aussichtslose Lage wurden die Leute völlig mutlos.«<sup>26</sup>

Nachdem in Lublin alle Männer zwischen 15 und 50 Jahren, darunter auch Robert Eisenstädt, zur Zwangsarbeit in Majdanek brutal von ihren Liebsten getrennt und aus dem Zug getrieben wurden, verschleppte man die im Zug Verbliebenen weiter nach Sobibór; wahrscheinlich ohne in dem zu dieser Zeit überfüllten Transitghetto Izbica zu halten. Bei ihrer Ankunft in Sobibór wurden alle Männer, Frauen und Kinder vergast.

### Fazit

In der Rekonstruktion der Transporte konnte ich zeigen, dass den deportierten Jüdinnen und Juden in der Geschichtsschreibung ihre Stimme gegeben und die Nazisicht auf die Opfer gebrochen werden kann. Offizielle deutsche Dokumente sind Bestandteil der Beschreibung der Rahmenbedingungen, die die Deportationen mitbestimmten. Und eine sozial-historische Einordnung des individuellen Schicksals ist notwendig, denn sonst bliebe dieses unbegreiflich, und das bedeutet letztlich auch historisch beliebig.<sup>27</sup> Ohne Kommentierung jedoch geben Täteraufzeichnungen ein falsches Bild der historischen Ereignisse und ihrer Akteure wieder. Nazidokumente drücken in ihrer kalten Sprache »bürokratische Indifferenz«<sup>28</sup> sowie Antisemitismus aus, und die verschleppten Jüdinnen und Juden erscheinen in ihnen nicht als Individuen, sondern lediglich als Nummern.

Die Fotos von der Weiterfahrt des Transports von Hanau nach Sobibór sind keine objektiven Dokumente, sondern sie reproduzieren die Sicht des sie Aufnehmenden. In dieser spezifischen Perspektive beeinflussen sie auch unsere Wahrnehmung der historischen Ereignisse.<sup>29</sup> Die Lücke, die diese Massendeportation hinterlassen hat, ist auf den Fotos festgehalten. Auch lässt sich die politische Einstellung des Fotografen erahnen, und wir sehen Passantinnen und Passanten und Polizei. Um die Fotos aber in die richtige Perspektive zu rücken, müssen sie kommentiert und soweit wie möglich mit Zeugnissen der Deportierten konfrontiert werden.

Jüdische Zeugnisse sind nicht nur von immensem historischem Wert, sondern beschreiben auch die verübten Massenverbrechen aus einer anderen Perspektive als die der Täterinnen und Täter, und das so offen und schonungslos wie kein deutsches Dokument. Die Zeugnisse der Verfolgten können nicht, wie Saul Friedländer schreibt, »[...] über die innere Dynamik der NS-Verfolgung und -Vernichtung aufklären, aber sie bringen das Verhalten der Täter voll zur Anschauung; sie beschreiben das Zusammenreffen der Täter und Opfer von Angesicht zu Angesicht.«<sup>30</sup> Der Bericht von Robert Eisenstädt aus Hanau belegt die Deportation und ist eine wichtige Quelle, um die Route dieses Transports zu rekonstruieren. Aber mehr noch, sein Zeugnis, das einzige von diesem Transport überlieferte persönliche Dokument, beschreibt die Massendeportation aus der Perspektive eines deportierten Juden, und nur darüber können wir erahnen, was die im Zug eingepferchten Menschen durchlebt haben müssen.

Die Geschichte des Transports von Darmstadt nach Piaski könnte nicht ohne die persönlichen Aufzeichnungen anderer Personen als die der Deportierten zurückverfolgt werden. Die Briefe aus dem Ghetto Piaski sagen nicht, was den Jüdinnen und Juden nach ihrem dortigen Aufenthalt widerfahren ist, und auch für ein komplexeres Verständnis des Phänomens »Transitghetto« haben sie lediglich eingeschränkten Wert. Sie beschreiben aber die Bedeutung dieses Ortes für diejenigen, die dort festgehalten wurden. Das Tagebuch der Mainzer Gemeinde dokumentiert die mündlichen Anordnungen der Gestapo, die sonst kaum überliefert wären.

Es sind, wie Saul Friedländer an anderer Stelle ausführt, die Aufzeichnungen der Jüdinnen und Juden, »die das offenbaren, was man wußte und was man wissen *konnte* [Hervorhebung im Original]; ihre Stimmen waren die einzigen, die sowohl die Klarheit der Einsicht als auch die totale Blindheit von Menschen vermitteln, die mit einer völlig neuen und zutiefst entsetzlichen Realität konfrontiert waren.«<sup>31</sup>

Die systemischen Deportationen im Rahmen der »Endlösung« haben jüdisches Leben in weiten Teilen Deutschlands und Europas ausgelöscht, die Erinnerung an die deportierten Jüdinnen und Juden konnten sie aber nicht zerstören. Mit dem vorliegenden Text ließ sich zeigen, dass jüdische Zeugnisse wesentlich für eine historische Rekonstruktion der Deportationen sind. In der nazideutschen Sicht sollten alle Jüdinnen und Juden vernichtet werden, aber für sie selbst waren ihre unterschiedlichen Verfolgungswege kein identischer Prozess.<sup>32</sup> Die persönlichen Nachrichten der Verfolgten und Ermordeten sind wichtige historische Quellen und Materialien des Gedenkens. Mit Saul Friedländer können wir anhand der Zeugnisse die »Welt der Opfer«<sup>33</sup> sichtbar machen und die Erinnerung an die Männer, Frauen und Kinder lebendig halten. Indem wir Ego-Dokumente der Opfer in die Geschichtsschreibung integrieren, werden die verloren geglaubten Stimmen hörbar. Wir werden aufmerksam und umgehen die Gefahr, die verfolgten Jüdinnen und Juden auf ein »statistisches und abstraktes Element des historischen Hintergrunds«<sup>34</sup> zu reduzieren. Im selben Moment werden Naziideologie und -sprache gebrochen und in der Repräsentation des Holocaust und anderer deutscher Massenverbrechen nicht reproduziert. In der Nazisicht erschienen die Jüdinnen und Juden als gleichförmige Masse, aber diese Masse setzte sich aus vielen Individuen zusammen.<sup>35</sup>

**Dr. Cornelia Shati Geißler**, tätig als Pädagogin und Historikerin, ist seit 2013 wissenschaftliche Mitarbeiterin im Forschungsprojekt »Deportationen« am Internationalen Institut für Holocaust-Forschung, Yad Vashem, Jerusalem.

1 Ruth Klüger, *weiter leben. Eine Jugend*. München 1999, S. 109/10.

2 Siehe Raul Hilberg, *German Railroads/Jewish Souls*. In: *Society*, vol. 35 (1998), S. 162–172. Siehe auch ders.: *Die Vernichtung der europäischen Juden*, Bd. 2. Frankfurt/Main 1993, S. 411–505.

3 Theodor W. Adorno, *Negative Dialektik*. In: ders. *Gesammelte Schriften* (Bd. 6). Hg.v. Rolf Tiedemann. Frankfurt/Main 1997, S. 355.

4 Saul Friedländer, *Den Holocaust beschreiben. Auf dem Weg zu einer integrierten Geschichte*. Göttingen 2007, S. 7–27.

5 Details zum Transport finden sich in der Datenbank:

<http://db.yadvashem.org/deportation/transportDetails.html?language=de&itemId=5604917>

6 Im Original: »revolving door«, David Silberklang, *Gates of Tears. The Holocaust in the Lublin District*. Jerusalem 2013, S. 299.

7 Dokumentation der deutschen Behörden im Lublin Distrikt, Yad Vashem Archives (YVA), O.53/82, S. 24.

- 8 Ebd. Die Notiz schließt mit Höfles Erwartung, vier bis fünf Transporte mit jeweils 1 000 Jüd\*innen in Belžec aufzunehmen. »Diese Juden kämen über die Grenze und würden nie mehr ins Generalgouvernement zurückkommen.« Siehe auch Saul Friedländer, *Die Jahre der Vernichtung. Das Dritte Reich und die Juden 1939–1945*. München 2006, S. 384.
- 9 Henry R. Huttenbach, *The life of Herta Mansbacher. A portrait of a Jewish teacher, heroine and martyr*. New York 1980. Alle folgenden biographischen Angaben zu Herta Mansbacher sind ebd. entnommen.
- 10 Chronik Bd. 1/2. YVA, O.8/25.1 und 2.
- 11 Eine Kopie der Deportationsliste befindet sich im Nachlass von Rolf Oppenheimer, einer der Vorsitzenden der Reichsvereinigung der Juden in Hessen, Mainz: »Liste der aus Hessen am 20. März 1942 nach Piaski-Lublin deportierten Juden«. YVA, JM/12132, S. 164–219.
- 12 Anton Maria Keim, *Tagebuch einer jüdischen Gemeinde. 1941–1943*. Mainz 1986, S. 69.
- 13 Ebd., S. 72.
- 14 Helmut Grünfeld, *Erinnerungen eines Davongekommenen*. YVA, O.33/2451, S. 5–6.
- 15 In: Else Rosenfeld/Gertrud Luckner (Hg.), *Lebenszeichen aus Piaski. Briefe Deportierter aus dem Distrikt Lublin 1940–1943*. München 1968, S. 91.
- 16 Ebd. S. 119.
- 17 »Judenaktion in Piaski«. YVA, M.49.D (ZIH)/264.
- 18 Details des Transports finden sich in der Datenbank:  
<http://db.yadvashem.org/deportation/transportDetails.html?language=de&itemId=9442969>
- 19 Alfred Gottwaldt/Diana Schulle, *Die Judendeportationen aus dem Dritten Reich 1941–1945*. Wiesbaden 2005, S. 211–213.
- 20 Siehe Monica Kingreen, *Die gewaltsame Verschleppung der Juden aus den Dörfern und Städten des Regierungsbezirks Kassel in den Jahren 1941 und 1942*. In: Helmut Burmeister/Michael Dorhs (Hg.), *Das achte Licht. Beiträge zur Kultur- und Sozialgeschichte der Juden in Nordhessen*. Kassel 2002, S. 223–242.
- 21 YV Foto- und Filmarchiv: 97626, 98182, 98190, 98217, 98235, 98231, 98198, 75018, 98183, 75325, 76806, 80141, 78215, 98232, 98222, 98221, 80987, 77700, 98238.
- 22 Monica Kingreen, *Deportation. Die gewaltsame Verschleppung. Der Hanauer Hauptbahnhof als Sammelplatz*, in Monika Ilona Pfeifer/Monica Kingreen (Hg.), *Hanauer Juden 1933–1945. Entrechtung, Verfolgung, Deportation*. Hanau 1998, S. 98–125. Das Museum zur Geschichte des Holocaust der Gedenkstätte Yad Vashem in Israel zeigt eine Auswahl der Fotos aus Hanau, auf denen die Namen einiger Jüd\*innen hervorgehoben sind. Dies kann als ein Versuch verstanden werden, den Deportierten ihre Individualität zurückgeben zu wollen.
- 23 Robert Eisenstädt, *Bericht über die gewaltsame Verschleppung im Mai 1942*. Kommentiert von Monica Kingreen. In: Helmut Burmeister/Michael Dohrs (Hg.): *Das achte Licht. Beiträge zur Kultur- und Sozialgeschichte der Juden in Nordhessen*. Hofgeismar 2002, S. 244.
- 24 Ebd., S. 245.
- 25 Manfred Katz. YVA, O.33/4816, S. 8–9.
- 26 Robert Eisenstädt (2002), S. 245f.
- 27 Die systematischen Massendeportationen in den Tod unterscheiden die Vernichtung der europäischen Jüd\*innen von anderen Genoziden. Darauf hat Omer Bartov aufmerksam gemacht. *Yad Vashem Lectures*, 18. Juni 2014.
- 28 Paul Hilberg: *Die Quellen des Holocaust. Entschlüsseln und interpretieren*. Frankfurt/M. 2001, S. 84.
- 29 Siehe bspw. Frank Stern, *Voyeur der Vernichtung. Verbildlichung und Zeitbewusstsein*. In: Helgard Kramer (Hg.), *NS-Täter aus interdisziplinärer Perspektive*. München 2006, S. 45–63.
- 30 Saul Friedländer, *Im Angesicht der »Endlösung'.* Die Entwicklung des öffentlichen Gedächtnisses und die Verantwortung des Historikers. In: Dieter Borchmeyer/Helmuth Kiesel (Hg.), *Das Judentum im Spiegel seiner kulturellen Umwelten. Symposium zu Ehren von Saul Friedländer*. Neckargemünd 2004, S. 222.
- 31 Ders., *Das Dritte Reich und die Juden. Die Jahre der Verfolgung 1933–1939*. München 1998, S. 12.
- 32 In anderem Kontext siehe: Deborah Dwork, *Agents, Contexts, Responsibility. The Massacre at Budy*, in: Moïshe Postone/Eric Santner (Hg.), *Catastrophe and Meaning*. Chicago 2003, S. 155.
- 33 Saul Friedländer, *Das Dritte Reich und die Juden. Die Jahre der Verfolgung 1933–1939*. München 1998, S. 11.
- 34 Ebd., S. 12.
- 35 Der vorliegende Text basiert auf einem Vortrag, den ich beim Forschungsworkshop »Transports'. The Deportation of Jews during the Nazi Period« gehalten habe, am Internationalen Institut für Holocaust-Forschung, Yad Vashem (2014). Ausführlicher und im erweiterten Kontext zu »Personalisierungen« in historischen Repräsentationen: Cornelia Geißler, *Individuum und Masse. Zur Vermittlung des Holocaust in deutschen Gedenkstättenausstellungen*. Bielefeld 2015 (Dissertation).



# Dinge zeigen. Artefakte der NS-Zeit in Ausstellungen

BERICHT ÜBER DIE 12. EUROPÄISCHE SOMMER-UNIVERSITÄT  
RAVENSBRÜCK

*Andrea Hauser*

Objekte der NS-Zeit in Ausstellungen – dieses Thema stand im Mittelpunkt der 12. Sommer-Universität der Gedenkstätte Ravensbrück. Die Summer-School bietet jährlich herausragende Möglichkeiten, sich intensiv am historischen Ort über mehrere Tage mit einem grundlegenden Thema der Konzentrationslagergeschichte auseinanderzusetzen.

Ein engagiertes Team – Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Gedenkstätte Ravensbrück und Mit-Veranstalter, das Institut für Zeitgeschichte München und das Zentrum für Antisemitismusforschung der TU Berlin – hatte für die diesjährige Tagung ein äußerst komplexes und interessantes Programm konzipiert, das sich in Vorträgen und Workshops der neuen Bedeutung von Dingen als Zeugen widmete, in einer Zeit, in der sich die Generation der Zeitzeugen verabschiedet. Aus Europa und den USA nahmen über 100 Teilnehmende, darunter eine hohe Zahl Studierender, die Artefakte als Quellen und Ausstellungsexponate in den Blick. In einer Forschungsbörse konnten Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler ihre Ergebnisse präsentieren. Ein die ganze Tagung begleitender Workshop »Kuratieren Ausprobieren: Ravensbrück ausstellen« führte am Ende der Tagung zu einer eindrucksvollen Ausstellung in Auseinandersetzung mit Orten und Dingen. Diskutiert wurden Originalitäts- und Authentizitätskonzepte, unterschiedliche Präsentationsmodi und die ambivalenten Wirkungen von NS-Artefakten.

In ihren Ausführungen zu Dingkonzeptionen, Präsentationsweisen, Erinnerungspolitik und zu Fragen der Geschlechtergeschichte im Kontext von »Difficult heritage«, die sie mit aktuellen Beispielen wie dem Film »Auschwitz. Not long ago. Not far away« unterlegte, formulierte Gudrun König die provokante These: Jedes Objekt im Museum ist ein Produkt von Entscheidungen. Diese Entscheidungen gälte es präsent zu machen. Außerdem sei es Aufgabe und Herausforderung, der Vielschichtigkeit der Narration, die einem Museumsobjekt anhaftet, in der Präsentation gerecht zu werden.

Besonders sensibilisiert für das Thema wurden die Teilnehmenden am ersten Tag in Ravensbrück durch äußerst differenzierte Führungen des museumspädagogischen Teams der Gedenkstätte. Hier wurde die besondere Besuchererfahrung Ravensbrücks, der Widerspruch zwischen der Schönheit des Orts und der Gewaltgeschichte, eindrucksvoll vor Augen geführt. Die musealen Entscheidungen hinsichtlich der Gestaltung des Geländes machten deutlich, dass es den authentischen Ort nicht gibt, sondern es sich um einen historischen Ort mit unterschiedlichen Zeitschichten handelt. Die Hierarchie der Gebäude – die »Führerhäuser« auf dem Berg, die Wohnsiedlung des weiblichen SS-Personals unterhalb – verdeutlichten die eingeschriebenen geschlechterspezifischen Raumstrukturen. An verschiedenen Stationen in der 2013 eröffneten Hauptausstellung in der ehemaligen Kommandantur wurden Objekte und Objektgruppen und die damit verbundenen Probleme der Ein- und Zuordnung und Benennung genauer betrachtet.

Aufschlussreiche  
Führung durch die  
Gedenkstätte Ravens-  
brück und die Haupt-  
ausstellung.  
Foto: Britta Pawelke,  
Mahn- und Gedenk-  
stätte Ravensbrück/  
Stiftung Brandenburgi-  
sche Gedenkstätten  
(MGR/StBG)



Die Podiumsdiskussion  
»Die Bedeutung des  
Ortes für Ausstellungen  
zum NS«. Foto: Kristin  
Witte, MGR/StBG



Am zweiten Tag widmeten sich Michaela Haibl, Karen van den Berg und Christoph Kreuzmüller unter der Moderation von Isabel Enzenbach der besonderen Aussagekraft von Dingen aus der NS-Zeit und ihrer Präsentation. Wie vermitteln Dinge Wissen und welches Wissen? Welche Bedeutungsüberschüsse finden sich etwa in ihrer Materialanmutung? Wie verbindet sich ein mikroskopischer Blick auf das Ding mit einer notwendigen Einbettung in Zusammenhänge in der Präsentation? Mit welchen Narrativen wird mit der Historie Gegenwärtigkeit vermittelt? Besonders bei Objekten aus der NS-Zeit stellte sich die Frage nach dem Verhältnis von Emotionalisierung und kritischer Distanz. Bei der Präsentation müsse nicht nur die Inkongruenz von Ästhetik und Inhalt, sondern auch die eingenommenen Perspektiven auf die Verbrechen reflektiert werden. Dies sowohl im Hinblick auf kuratorische Entscheidungen, wie auch im Hinblick auf Vorannahmen und Haltungen der Besucher. Zentral sei hier, anhand von Objekten Täter-, Opfer- und Zuschauerperspektiven und vorhandene Leerstellen aufzuzeigen.

Am Mittwoch ging es unter Moderation von Andrea Genest um die Thematisierung der NS-Zeit im Museum vor dem Umgang mit kolonialen Objekten als Vergleichs-

folie. Die Präsentation der Artefakte der NS-Zeit sei abhängig vom historischen Ort, vom Ausstellungsraum und seiner Gestaltung sowie von ethischen und methodischen Fragen, war die Eingangsthese von Sylvia Necker. Bei NS-Objekten sei das Problem der Fetischisierung besonders deutlich, wobei dies jedoch nicht zum Weglassen von Objekten auffordere, sondern zu ihrer genauen Analyse und zu sensiblen, den Bildhaushalt des Nationalsozialismus aufbrechenden Präsentationsformen. Hinweise auf Grenzen des Ausstellens aufgrund von fehlenden Exponaten oder einer Provenienzproblematik rückten das Sammeln und die Sammlung im Zusammenhang mit den Zeigestrategien ins Blickfeld. Vermittle das koloniale Sacharchiv eine eurozentrische Perspektive, so das nationalsozialistische Sacharchiv vielfach eine Täterperspektive, so Heike Hartmann. Damit werden Beziehungen, die die Objekte formten, genauso deutlich wie Handlungsräume. Sie sind Bestandteil von historischer und aktueller Wissensgeschichte und können durch die Präsentation als Bestandteil einer umkämpften Erinnerungskultur neu befragt werden. Der Anspruch, die nationalsozialistische Zeit umfassend darzustellen, führt oft dazu, neue Sammlungen zusammen zu tragen, und wenn dies nicht möglich ist, anstelle von Originalobjekten Szenografie einzusetzen, wie Jan Szkulniński am Beispiel des Museums des Zweiten Weltkriegs in Gdańsk zeigte. Ob die inhaltliche Absicht der Kuratoren, vergleichende und vielschichtige Perspektiven auf die nationalsozialistische Zeit anzubieten, bei den Rezipienten auf fruchtbaren Boden falle, müsse genau eruiert werden. Die Podiumsdiskussion zur »Bedeutung des Ortes für Ausstellungen« mit Jan Erik Schulte von der Gedenkstätte Hadamar, Leonore Maier vom Jüdischen Museum Berlin, Thomas Kersting vom Brandenburgischen Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum und Florian Torres des Gefängnisses Montluc, Lyon, moderiert von Insa Eschebach, problematisierte die Erwartungen vieler Gedenkstättenbesucher, »KZ live zu erleben«. Demgegenüber müsse die Geschichte des Überrests von etwas nicht mehr Bestehenden erzählt und die »Strahlkraft« des Ortes genutzt werden, um den Ort in der Zeit, die »Zeitschaften« (Ruth Klüger) sichtbar zu machen. Der Dominanz des Ortes oder der umgebenden Architektur als Exponat gelte es durch eine differenzierte Narration mithilfe verorteter Objektgeschichten entgegenzuwirken. Dieses Ernstnehmen der Materialität von Geschichte mache die Ausstellung als Metadiskurs zu einem Transformationsprozess, zu einer Umwandlung der Wahrnehmung.

Die Diskussion über historische Orte und Authentizitätserwartungen vertiefte der Donnerstag mit Vorträgen von Wiesław Wysok zur Gedenkstätte Majdanek, Achim Saupe zur historischen Authentizität als problematische Kategorie von NS-Erinnerungsorten und Lauren Willmott anhand der neuen Holocaust-Ausstellung des Imperial War Museums in London. Das Panel wurde moderiert von Sabine Arend. Erst durch die Bereitschaft der Besuchenden zur Auseinandersetzung entstehe Authentizität, erst durch die Bedeutungen des Ortes und die Deutungen entstehe so etwas wie Atmosphäre. Zentral seien hierbei Vorwissen und Erfahrungen der Rezipienten. Erlebnisorientierung und Wissensvermittlung stehen dabei weniger gegeneinander als vermutet. Die Besucher wollen nicht auf Informationen verzichten. Besonders persönliche Geschichten als zentraler Zugang zu Objekten und Haltungen könnten es vermeiden, dass die »Opfer« des Nationalsozialismus als passive Opfer wahrgenommen werden. Doch seien die Objekte oft wahrhafter als biografische Erinnerungen, was einen quellenkritischen Umgang mit den Zeugnissen zur Pflicht mache.



Gruppenfoto der Teilnehmenden.  
Foto: Britta Pawelke, MGR/StBG



Ein Ausstellungsentwurf des Workshops »Kuratieren Ausprobieren: Ravensbrück ausstellen«. Britta Pawelke, MGR/StBG

Diesen Punkt pointierte auch der Abschlussvortrag von Andrea Hauser mit dem Titel »Neue Zeit-Zeuginnen? Zur Ambivalenz von Artefakten und Orten in der Darstellung der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft«. Diese Sektion wurde von Chistine Heß geleitet. Artefakte der NS-Zeit seien als pars pro toto des Grauens oft hochgradig symbolisch verdichtet, sie ermöglichen aber, wie alle Museumsobjekte, in ihrer Materialität und Medialität Vergegenwärtigungen auf vielfältigen unterschiedlichen Ebenen. Sie plädierte für die Relevanz einer vielschichtigen Analyse der Objekte und ihrer Geschichten, sowohl in ihrer konkreten Stofflichkeit und Ästhetik mit ihren haptischen und olfaktorischen Eigenschaften, ihre Anmutungsqualität, wie auch der impliziten Mensch-Objekt-Beziehungen und den daraus entstehenden individuellen, sozialen und symbolischen Bedeutungen. Gerade ideologisch aufgeladene Dinge forderten zu Fragen nach Schuld und Unschuld, nach Mittäterschaft und Verantwortung und nach Handlungsspielräumen heraus. Die inkorporierten

Gewalt- und Konfliktgeschichten, aber auch die oft ihnen implizite »agency«, gelte es, durch eine umfassende Dinganalyse zum Sprechen zu bringen. Erst ihre Provenienz, ihre Bindung an einen Vorgang, den das Museumsobjekt verbürgt, mache ihre Authentizität aus, mache sie zu zentralen Zeugnissen, und damit zu Anknüpfungspunkten für Fragen, Assoziationen, Erinnerungen. Die Sommer-Universität hat das enorme Potenzial von Dingen als Zeugnisse im Rahmen einer reflexiven Erinnerungskultur und die Chancen einer multiperspektivischen und quellenkombinatorischen Arbeit mit und gegen Objekte eindrücklich aufgezeigt. Es bleibt zu hoffen, dass die Veranstalterinnen die Vorträge in einem Sammelband der Öffentlichkeit vorlegen werden.

**Dr. Andrea Hauser**, wohnhaft in Bremen, ist Kulturwissenschaftlerin und Ausstellungskuratorin ([www.kultur-und-transfer.de](http://www.kultur-und-transfer.de)).

# Gedenkstätte Auschwitz

EINE FORTBILDUNG  
ZU DEN HÄFTLINGEN MIT DEM ROSA WINKEL

*Lutz van Dijk*

Wie relevant ist bisher das Thema der Häftlinge mit dem Rosa Winkel, jener Männer die damals nach § 175 verurteilt worden waren, in der größten staatlichen Gedenkstätte in Polen, die fraglos international als das Symbol unmenschlicher Vernichtungspolitik der Nazis gilt und inzwischen jährlich von bis zu zwei Millionen Menschen aus aller Welt besucht wird?

In der offiziellen Ausstellung im Stammlager Auschwitz, das am Rand der Kleinstadt Oświęcim liegt, kommt das Wort »Homosexuelle« genau einmal vor: Auf jener weithin bekannten NS-Tafel in deutscher Schrift zur Erklärung farbiger Stoffwinkel, die in den Konzentrationslagern auf die Häftlingsuniform genäht werden mussten – wie zum Beispiel dem roten für politische Gefangene oder dem gelben für jüdische. Sonst gibt es keine Informationen über diese Gefangenengruppe oder gar Hinweise auf einzelne hier ermordete Häftlinge.

Was mag der Grund hierfür sein, zumal inzwischen in allen deutschen und österreichischen Gedenkstätten ehemaliger Konzentrationslager nicht nur Basis-Informationen gegeben werden, sondern häufig an Gedenktagen auch diese Opfergruppe nicht mehr vergessen wird? Im Juli 2016 gab der Leiter der Forschungsabteilung der Gedenkstätte Auschwitz, Dr. Piotr Setkiewicz, mir gegenüber als Gründe vor allem an (siehe auch meinen Beitrag im Gedenkstätten-Rundbrief Nr. 184, 12/2016): Es sei eine relativ kleine Gruppe gewesen, es wären ausschließlich Deutsche, und es sei im heutigen Polen noch immer nicht leicht, mit Jugendlichen über Sexualität zu sprechen, besonders über die Sexualität von Minderheiten.

Umso beachtenswerter war es, als der stellvertretene Direktor der Gedenkstätte Auschwitz, Andrzej Kacorzyc, mir am 15. März 2017 eine Einladung sandte, in der er die Durchführung einer Fortbildung zu diesem Thema begrüßte: »Ich freue mich schon auf das Gespräch im Oktober. Bitte schreiben Sie, an welchen Tagen Sie Zeit haben, mich in der Gedenkstätte zu besuchen. Danke für Ihre Initiative des Treffens mit unseren Guides. Das ist eine gute Idee, das Thema der homosexuellen Auschwitz-Häftlinge zu vermitteln.«

Mehrere deutsche wie polnische Kolleginnen und Kollegen maßen dieser Einladung große Bedeutung bei, da es so etwas bislang nicht gegeben habe. Freundinnen und Freunde aus Krakau und Warschau warnten mich vor möglichen Aggressionen oder gar Störungen, die sich auch gezielt gegen meine Person richten könnten. Einige von ihnen hatten selbst Erfahrungen mit Gewalt rechtsextremer Gruppen in Polen gegen sexuelle Minderheiten machen müssen. Was würde nun – 2017 – möglich sein? Aber war es nicht gerade jetzt darum besonders wichtig, für ein auch offizielles Erinnern an die bislang vergessenen Häftlinge mit dem Rosa Winkel einzutreten?

Der vorliegende Bericht beschreibt sowohl die konkrete Fortbildung am 4. Oktober 2017 im Seminarraum der Gedenkstätte Auschwitz als auch die Premiere der polnischen Ausgabe des Buches »Verdammt starke Liebe« am folgenden Tag im Goethe Institut in

Lutz van Dijk leitet eine Fortbildung fuer Guides in der Gedenkstätte Auschwitz zum Thema der Rosa-Winkel-Häftlinge am 3. Oktober 2017.  
Foto: Jérôme Déodat,



Krakau, der bisher einzige veröffentlichte autobiografische Bericht eines polnischen Häftlings, der im besetzten Polen (in diesem Fall im Dezember 1942 nach § 175 von einem deutschen Gericht in Toruń, damals: Thorn) verurteilt worden war.

### **Fortbildung**

Die Veranstaltung war für den späten Nachmittag »nach Dienstschluss« angesetzt, selbstverständlich freiwillig. Schon im Sommer waren Einladungen an alle fast 300 Guides gegangen, die hier Führungen in vielen Sprachen anbieten. Fünzig von ihnen hatten sich angemeldet und trotz schwerem Unwetter kurz vorher, waren sogar noch mehr erschienen, einige tiefend nass.

Um zwei Fragen sollte es vor allem gehen:

- \* Warum schufen die Nazis diese Gruppe von Gefangenen, wie geschah die Verfolgung – und wer genau gehörte zu ihnen (auch hier in Auschwitz)?
- \* Wie und an welcher Stelle könnte dieses Wissen von den Guides in Zukunft eingebracht werden: Sei es als Impuls während einer Führung oder auch bei Fragen von Besuchern?

### **Bislang unbekannte Fakten**

Im Juli 2016 hatte mir Dr. Piotr Setkiewicz die Zahl von 77 Gefangenen genannt, die in Auschwitz als Rosa-Winkel-Häftlinge namentlich bekannt seien. Der Hannoveraner Forscher Rainer Hoffschildt kann inzwischen aufgrund seines Studiums der Eingangslisten 131 §-175-Häftlinge für Auschwitz nachweisen (darunter vier Tschechen und zwei Polen). Das hört sich zunächst nach sehr wenigen Betroffenen an. Hierbei ist jedoch daran zu erinnern, dass von den rund 1,1 Millionen ermordeter Menschen in Auschwitz nur von etwa 400 000 überhaupt Karteikarten angelegt wurden. Von diesen wiederum wurde ein Großteil bei der Räumung des Lagers von der SS vernichtet.

Und: Nicht alle nach § 175 verurteilten Männer waren auch homosexuell. Es gab auch Verurteilungen aufgrund von Denunziationen, die keineswegs sicher die wahre sexuelle Identität des Verurteilten belegen. Darüber hinaus gab es auch homosexuelle

Gefangene in Auschwitz, die nicht den Rosa Winkel trugen, weil sie zum Beispiel als Juden oder als einer der anderen Opfergruppen zugehörig inhaftiert waren – oder weil es ihnen gelungen war, im Rahmen der Deportation nach Auschwitz den Rosa Winkel gegen einen anderen einzutauschen.

Für viele ist es neu, dass Gefangene nach § 175 nicht nur Deutsche waren, sondern ab dem Zweiten Weltkrieg auch Angehörige anderer Nationen. Unbekannt ist vielen auch, dass von den uns bisher bekannten Fällen die meisten, mehr als 70 Prozent derjenigen, die hier wegen § 175 nach Auschwitz gekommen waren, unabhängig vom Alter nach wenigen Monaten an den schlimmen Lagerbedingungen starben und nicht zuletzt, weil sie auch von vielen Mitgefangenen als »minderwertig« angesehen und behandelt wurden.

Sodann werden weitere Hintergründe zur NS Ideologie erklärt: Warum zum Beispiel ab 1936 die Verfolgung von Homosexualität (§ 175) und Abtreibung (§ 218) von der Polizei in einem Amt zusammengelegt worden war, da beides als »Schaden an der wichtigen Vermehrung des Volkes« angesehen wurde.

Außer den inhaltlichen Ausführungen hatte ich zwei auf farbigem Papier gedruckte Zitate in Polnisch vorbereitet. Für diejenigen, die noch immer zweifeln, ob es überhaupt Gefangene mit dem Rosa Winkel auch in Auschwitz gegeben habe, sind es die folgenden Sätze aus den Erinnerungen des ehemaligen Lagerkommandanten Rudolf Höb (1900–1947), die jener kurz vor seiner Hinrichtung 1947 notierte: »Bei diesen half keine noch so schwere Arbeit, keine noch so strenge Aufsicht ... Da sie von ihrem Laster nicht lassen konnten oder nicht wollten, wussten sie, daß sie nicht mehr frei würden. Dieser stärkst wirksame psychische Druck bei diesen meist zart besaiteten Naturen beschleunigte den physischen Verfall. Kam dazu noch etwa der Verlust des ›Freundes‹ durch Krankheit oder gar durch Tod, konnte man den Exitus voraussehen. Der ›Freund‹ bedeutete diesen Naturen in dieser Lage alles. Es kam auch mehrere Male vor, daß zwei Freunde gemeinsam in den Tod gingen.«

Alle Teilnehmenden erhalten Zeit, diese Aussagen von Höb mit ihrem jeweiligen Nachbarn zu besprechen. Einige melden sich: »Höb hat sie nicht als Menschen gesehen, sondern als Naturen.« – »Er hat gar nicht erkannt, dass einige trotz der Bedingungen hier sogar noch Freunde füreinander waren.« – »Er schreibt das Wort ›Freund‹ in Anführungszeichen, was seine Missachtung erkennen lässt.«

Alle Guides verfolgen den Workshop mit deutlichem Interesse. Immer wieder melden sich Einzelne mit Fragen. Zum Beispiel: »Aber es gab doch auch homosexuelle Nazis, wie zum Beispiel Ernst Röhm. Kann man Homosexualität überhaupt entschuldigen?« Ich antworte, dass sexuelle Orientierungen ein nicht selbst gewähltes Merkmal der menschlichen Persönlichkeit sind wie die Haarfarbe oder der Geburtsort. Ich spreche auch über mich. Eine Überzeugung und daraus abgeleitete kriminelle Taten kann man verurteilen, aber nicht unveränderliche Persönlichkeitsmerkmale, sicher auch nicht Überzeugungen oder Religionen, die sonst niemandem schaden. Ich plädiere weiter auch in der historischen Forschung dafür, nicht allgemein einen »Zusammenhang« zwischen Homosexualität und Nationalsozialismus zu konstruieren, sondern klar zu unterscheiden zwischen Tätern und Opfern. Erneut angeregte Diskussion im Saal.

Eine andere Frage: »Gab es auch weibliche Gefangene nach § 175 oder sonst lesbische Rosa Winkel Häftlinge?« Nein, die gab es nicht, da der § 175 nur Männer verurteilte. Gleichzeitig weise ich darauf hin, dass es auch lesbische Mädchen und Frauen

in Auschwitz gab, die allerdings unter anderen Vorzeichen hierhergekommen waren. Ich berichte unter anderem von der Liebesgeschichte von Alice Carlé (1902–1943) und Eva Siewert (1907–1997), die der Berliner Forscher Raimund Wolfert recherchiert hat: Alice wurde im September 1943 als Jüdin nach Auschwitz deportiert und ermordet, ihre Freundin Eva berichtete später von ihrer Liebe.

### Teil zukünftiger Führungen

Im zweiten Teil geht es darum, wie die Guides auf mögliche Fragen reagieren können. Alle kennen die Tafel, auf der an einer Stelle im Stammlager die Farben der Winkel erklärt werden. Jeder erhält in Kopie die in Auschwitz aufgenommenen Fotos der Rosa-Winkel-Häftlinge Oskar Birke (1893–1941), einem Bauern und Rudolf von Mayer (1905–1942), einem Gerichtsassessor: Worauf basierte ihre Verurteilung nach § 175? Woran starben sie mit nur 48 beziehungsweise 36 Jahren nach wenigen Monaten in Auschwitz?

»Ist ein Erinnern an die Häftlinge mit dem Rosa Winkel nicht ein Affront gegen andere verfolgte Gruppen?«, fragt jemand. An dieser Stelle lesen wir das zweite vorbereitete Zitat auf Polnisch, das ebenfalls Anlass für gute Gespräche bietet. Als es in der Gedenkstätte des ehemaligen KL Dachau bei München zu einem Streit unter Überlebenden Mitte der 1990er-Jahre gekommen war und ein Gedenkkranz einer schwulen Gruppe sogar hatte entfernt werden müssen, wurde der Vorsitzende des Komitees der Überlebenden von Dachau, Max Mannheimer (1920–2016), um Rat gefragt. Er erinnert sich: »Im Jahr 1995 ist mir als Vorsitzender der Lagergemeinschaft Dachau die Rolle zugefallen, einen Streit zu einem friedvollen Ende zu führen. Meine Überzeugung ist es immer gewesen, dass wir alle Opfer waren, die wir wegen der Nazi-Ideologie in das KZ gebracht worden waren. Und ein jeder – gleich welcher Winkelfarbe – hat das Recht, gehört und gewürdigt zu werden. Der Schwur »Nie wieder!« ... gilt selbstverständlich auch für die Homosexuellen.« (Zitiert nach einem Brief von Albert Knoll, Archivar in der Gedenkstätte Dachau, vom 6. März 2017).

Am Ende der Fortbildung wird die eingangs genannte Geschichte von Stefan T. Kosiński (1925–2003) vorgestellt, der der bislang einzige namentlich bekannte polnische Homosexuelle und nach § 175 verurteilte Häftling war, dessen Jugenderinnerungen nun erstmals auch auf Polnisch erscheinen. Stefan T. Kosiński war niemals in Auschwitz, aber in verschiedenen anderen Lagern, unter anderem in einer Außenstelle des KL Stutthof. Die polnische Ausgabe des Buches ist mit einem ausführlichen Nachwort der Warschauer Historikerin Dr. Joanna Ostrowska versehen sowie einem Geleitwort von Robert Biedroń, dem bislang einzig offen schwulen Bürgermeister Polens. Robert Biedroń schreibt darin unter anderem: »Dieses Buch ist heute besonders wichtig, sowohl in Europa wie in Polen, weil es zeigt, wie nötig Toleranz und Achtung anderen gegenüber sind. Und es macht auch deutlich, wie leicht es ist, das Leben von Menschen zu zerstören durch die Missachtung ihrer Würde.«<sup>1</sup>

Auch hier gibt es Nachfragen. Das Interesse der anwesenden Guides am Thema ist beeindruckend. Noch nach Veranstaltungsende kommen einzelne nach vorn mit weiteren Fragen. Jeder möchte ein Exemplar des Buches mit dem polnischen Titel »Cholernie mocna miłość« mit nach Hause nehmen.



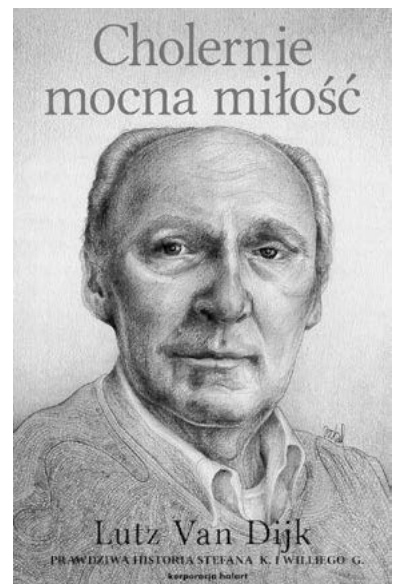
## Buchvorstellung

Zur abendlichen Buchvorstellung im Goethe-Institut, am Hauptmarkt in der Krakauer Altstadt gelegen, erscheinen rund 30 Interessierte. Anwesend ist auch der Direktor des Goethe Instituts, Daniel Göpfert, sowie die in der Vorbereitung engagierte Bibliotheksleiterin, Elżbieta Jeleń. Außer der Buchvorstellung sollen auch Dr. Joanna Ostrowska und ich auch von dem polnischen Schriftsteller Marcin Wilk interviewt werden.

Gegen viele Widerstände hatte sich Dr. Ostrowska zusammen mit Aleksandra Małeczka vom Verlag »Ha!art« für eine polnische Ausgabe von »Verdammt starke Liebe« eingesetzt. Die Übersetzung ist dem Goethe Institut zu verdanken, die Druckkosten wurden von einer Unterstützerguppe aus Deutschland und den Niederlanden zusammengetragen. Dr. Ostrowska berichtet von ihrem Besuch bei Familienangehörigen von Stefan T. Kosiński in Toruń, wo Stefan 1925 geboren wurde. Niemand dort hatte bisher auch nur eine Ahnung vom Doppelleben des Bruders und Onkels – auch damals wussten nur seine Mutter und sein inzwischen ebenfalls verstorbener älterer Bruder vom wahren Grund seiner Verhaftung im Jahr 1942. Die offizielle Version war, dass er wie der Vater zur Zwangsarbeit in Deutschland gewesen sei.

Mit Tränen in den Augen sagt Dr. Ostrowska: »Warum dauerte es in Polen über 26 Jahre, bis seine Geschichte nun auch hier bekannt wird? Was für ein Land, in dem er nach den Schrecken der Nazi-Herrschaft auch nach 1945 bis zu seinem Tode 2003 lieber anonym blieb, als die Wahrheit zu sagen.« Dann erzählt sie von der ersten Demonstration sexueller Minderheiten hier in Krakau 2004, an der sie als junge Studentin teilnahm: »Wir waren damals bestimmt 1000 friedliche, junge Leute. Die aggressiven Gegner unserer Demonstration schrien von Anfang an Obszönitäten. Die Polizei tat nichts. Plötzlich flogen die ersten Steine gegen uns. Einige wurden auch gepackt und geschlagen. Mit ein paar Freunden rannte ich in einen Laden, wo wir uns über eine Stunde versteckten, netterweise geduldet von der ebenfalls erschrockenen Ladenbesitzerin. Es dauerte zwei Jahre, bevor wir uns wieder versammelten. Seitdem gibt es jedes Jahr eine Pride Demo für sexuelle Minderheiten auch hier.«

Während der Diskussion meldet sich auch Dr. Piotr Trojański von der Pädagogischen Fakultät der Universität Krakau zu Wort. Er berichtet von dem neuen europäischen Unterrichtsprojekt gegen Diskriminierung von Minderheiten unter dem Titel »Geschichten, die bewegen«, in dem unter anderen auch die Geschichte von Stefan T. Kosiński aufgenommen wurde. Im November 2017 wurde dieses Projekt im berühmten jüdischen Museum Polin in Warschau der polnischen Öffentlichkeit vorgestellt<sup>2</sup>.



Die Umschläge der deutschen und polnischen Ausgaben von »Verdammt starke Liebe« (Querverlag, Berlin) und von »Cholernie mocna miłość« (Ha!art Verlag, Krakau).

Am Ende wird ein kurzer Film gezeigt, der Stefan T. Kosiński auf seiner ersten Lesereise in den USA zeigt, wo er 1995 erstmals öffentlich über sein Leben sprach und sowohl von der Steven Spielberg Foundation in Los Angeles als auch dem Holocaust Museum in Washington interviewt wurde. Es gibt langen Beifall von allen Anwesenden.

Als ich zu Dr. Ostrowska bedauernd sage, dass doch eher wenig Menschen zu diesem besonderen Abend gekommen seien, entgegnet sie: »Aber die gekommen sind, waren ganz besondere Menschen.« Unter anderem nennt sie den Musiker Cezary Tomaszewski und weist auf einen Herrn, der in der ersten Reihe saß: »Das ist Professor Grzegorz Niziołek, der in der Theaterwelt Polens einen Namen hat und erst vor Kurzem sein öffentliches und viel beachtetes Coming out hatte.« Wie Recht sie hat, merke ich auch beim Signieren der Bücher. »Wir sind Wojtek und Michael«, stellen sich zwei junge Männer vor. »Vielleicht freut es Sie zu erfahren, dass wir beide eine Klage beim Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg eingereicht haben, damit unsere Beziehung auch in Polen offiziell anerkannt wird.«

**Dr. Lutz van Dijk**, Historiker, Pädagoge und Schriftsteller, ab 1979 Lehrer in Hamburg, seit 1992 Mitarbeiter der Anne Frank Stiftung in Amsterdam. 2001–2018 Mitbegründer und Ko-Direktor der südafrikanischen Stiftung HOKISA für von Aids betroffene Kinder und Jugendliche in einem Township bei Kapstadt. Mehr unter: [www.lutzvandijk.co.za](http://www.lutzvandijk.co.za)

- 1 In Deutschland gibt es außer den Jugenderinnerungen von Stefan T. Kosiński unter dem Titel »Verdammt starke Liebe« (2. Auflage 2017) auch einen Band mit seiner Korrespondenz: »Endlich den Mut ... – Briefe von Stefan T. Kosiński (1925–2003)«, Berlin 2015.
- 2 Das EU Unterrichtsprojekt »Stories that move – Toolbox against Discrimination« wird koordiniert vom Amsterdamer Anne Frank Haus und ist seit Sommer 2017 online in Englisch, Deutsch, Niederländisch, Polnisch, Slowakisch, Ukrainisch und Ungarisch, zugänglich im Internet. Es wird ständig aktualisiert: [www.storiesthatmove.org](http://www.storiesthatmove.org)

# Steine als Ausgangspunkt von Geschichtserzählungen

TRINATIONALER JUGENDAUSTAUSCH ANLÄSSLICH  
DER BEFREIUNG DES KZ MAUTHAUSEN VOR 72 JAHREN

*Roman Fröhlich*

Die Stiftung wannseeFORUM ist die älteste der Berliner Jugendbildungsstätten. Regelmäßig realisiert sie internationale Austauschprojekte für Jugendliche an der Schnittstelle von politischer und kultureller Bildung. Das heißt »die »künstlerisch-ästhetische« und die »politisch-inhaltliche Dimension« nicht als streng getrennte Bereiche, sondern als gleichberechtigte Geschwister zu behandeln und miteinander in Dialog treten zu lassen [...].«<sup>1</sup> Zentrales Element dabei ist das Werkstattprinzip. Die Teilnehmenden entscheiden sich für Kleingruppen, die künstlerisch arbeiten. Angeleitet von Künstlerinnen und Künstlern entstehen in mehrtägigen Workshops Werke, die bis zur Aufführungs- beziehungsweise Ausstellungsreife gebracht werden. Scheitern ist erlaubt und als Teil des Lernprozesses zu verstehen. Ästhetische Fragen, wie derjenigen nach der Grenzen des Darstellbaren, kommt im Laufe der Workshops dabei genauso Bedeutung zu, wie dem eigenen Handeln als Akteur, der Eigen- und Fremdwahrnehmung sowie der Reflexion des im Prozess entstehenden Kunstwerks. Bei all dem ist für den »freien Vogel Phantasie« gebührend Raum zu schaffen. Für Moritz von Engelhardt, den langjährigen Leiter der Jugendbildungsstätte, hieß das: »Künstlerisch-ästhetische Prozesse und Produkte dürfen nicht durch Forderung nach [...] Sozial- und Politik-Verträglichkeit eingengt und geknebelt werden.«<sup>2</sup> Was auf manche erst einmal problematisch wirken mag, gerade wenn es um Holocaust und NS-Verfolgung geht, denen sei hier die bei diesem Konzept nicht minder wichtige Bedeutung der politischen Bildung in Erinnerung gerufen. Im Seminarplan sind immer wieder Einheiten vorgesehen, die dazu dienen, die Teilnehmenden zur kritischen Auseinandersetzung mit dem Seminarthema anzuregen. Das Aufwerfen politischer Fragen und dem Austausch darüber kommt prinzipiell genau so viel Bedeutung zu, wie der Umsetzung der Seminarinhalte mit künstlerischen Mitteln. Während der Projekte muss das Verhältnis von der Freiheit der Kunst zur pädagogisch gesteuerten Auseinandersetzung mit einem Thema immer wieder neu verhandelt werden.

In Anbetracht der Zunahme von rechtsextremen Einstellungen fiel im Vorstand der Stiftung 2016 der Entschluss, im Bereich der historisch-politischen Bildung aktiver zu werden. Der Fokus soll dabei auf der Auseinandersetzung mit der Zeit des Nationalsozialismus liegen, denn die Gründung der Bildungseinrichtung erfolgte im Rahmen der Reeducation. Die Grundlage für diese Arbeit bildet die Auseinandersetzung mit Zeugnissen von Menschen, die die NS-Diktatur erlebten. Einzelschicksale machen den Nationalsozialismus und seine Verbrechen fassbarer. Das von der Stiftung Erinnerung, Verantwortung Zukunft ausgeschriebene Förderprogramm »Bildungsarbeit mit Zeugnissen« bot nahezu ideale Voraussetzungen für die Realisierung eines Austauschprojekts unter Berücksichtigung der pädagogischen Ausrichtung des wannseeFORUM, zumal, dem Werkstattprinzip entsprechend, am Ende des »prozessorientierten theaterpädagogischen Programms« ein von den Teilnehmenden geschaffenes Kunstwerk

stehen sollte. Antragstellende waren aufgerufen, ein Vorhaben aus dem Genre der darstellenden Künste zu projektieren, deren Ausgangspunkt Zeugnisse von NS-Verfolgten sein sollten. Anspruch des wannseeFORUM und seiner Kooperationspartner – Zukunftsfonds der Republik Österreich, Axel Springer Stiftung und Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft Berlin – bei diesem Vorhaben war es, den künstlerischen Zugang nicht auf den Auseinandersetzungsprozess und sein Endprodukt zu beschränken. Zumindest einen Ausgangspunkt sollten Zeugnisse aus dem Bereich der Kunst und Kultur bilden. Quellen also, die anders als zum Beispiel Interviews, Briefe oder Autobiografien, besonders auf ästhetischer Ebene berühren und ihre Wirkung entfalten. Von Beginn an sollte deutlich werden, dass sich auch darauf aufbauend ein Zugang zum Thema ergeben kann. Dieser bietet sich, so die Erfahrung bei vorherigen Austauschprojekten, besonders an, wenn es sprachliche und kulturelle Barrieren zu überwinden gilt. Darüber hinaus wird den Teilnehmenden deutlich, dass es schon zu Zeiten, in denen die Nazis die Verbrechen begangen haben eine künstlerische Auseinandersetzung damit gab. Die Scheu vor dem künstlerischen Arbeiten lässt sich so verringern. Ausgangspunkte fanden sich im Katalog »Kunst und Kultur im Konzentrationslager Mauthausen 1938–1945«<sup>3</sup>. An dieser Gedenkstätte sollte das Projekt angesiedelt werden. Teilnehmende und die Künstlerinnen und Künstler, die die Werkstätten leiteten, setzten sich im Laufe des Projekts intensiv mit den in diesem Buch veröffentlichten Kunstwerken auseinander.

Nicht nur der verhältnismäßig einfache Zugang zu Quellen aus Kunst und Kultur sprach für Mauthausen. Jährlich nehmen hunderte Jugendliche aus ganz Europa an den Feierlichkeiten Anfang Mai teil. Vieles ist dabei ritualisiert und hat einem Protokoll zu folgen. Für kreative Formen des Gedenkens ist kaum Platz. Mit dem Theaterprojekt sollten vor Ort neue Perspektiven für die Erinnerung an die NS-Verbrechen gefunden werden. In Übereinstimmung mit dem Kooperationspartner Deutsches Mauthausenkomitee Ost e.V. und dem Mauthausen Komitee Stuttgart fiel die Entscheidung, das Ergebnis des Theaterprojekts im Rahmen des nationalen Gedenkens dort aufzuführen. 2017 stand die Gedenk- und Befreiungsfeier in Mauthausen unter dem Thema: Internationalität verbindet. Ausgehend vom Mauthausen-Schwur der Überlebenden am 16. Mai 1945, und dessen Verpflichtung zur Internationalität<sup>4</sup> heißt das, der Erklärung des Internationalen Mauthausenkomitee zufolge, diesem Schwur und den Verpflichtung zu Internationalität auch 2017 gerecht zu werden: »Es gibt keine Problemstellungen und keine Herausforderungen, die ausschließlich auf nationaler und schon gar nicht auf nationalistischer Basis zu lösen wären. [...] Dies umfasst sowohl die großen international lösbaren Probleme unserer Zeit wie auch die kleinen Dinge des täglichen Zusammenlebens und betrifft auch das Gedenken in Mauthausen.«<sup>5</sup> Daran knüpfte der Jugendaustausch »Wege nach Mauthausen« an. Schon bei der Anfrage von Partnern wurde darauf Wert gelegt, möglichst unterschiedliche Zugänge miteinander in Verbindung treten zu lassen. Daher fiel die Wahl auf Jugendliche aus Deutschland, Österreich und Polen. Sie sollten ihren Weg nach Mauthausen finden, zehn Tage zusammenkommen, um mehr über den Holocaust und Erinnerungskultur zu erfahren und um eine Performance zu realisieren. Aus Berlin nahm die Anna-Freud-Schule teil. Sie kooperiert seit Langem mit der Stiftung wannseeFORUM und trug wesentlich zur Konzeptionierung des Projekts bei. Schon zuvor fand mit der Schule ein gemeinsamer

Studententag statt, der sich mit NS-Verbrechen auseinandersetzte. Aus Zamość konnte das II Liceum Ogólnokształcące im. Marii Konopnickiej zur Teilnahme gewonnen werden. In der Region Zamość plante die SS ein deutsches Siedlungsgebiet. Die Folgen für die Bevölkerung vor Ort waren katastrophal. Die Beschäftigung mit diesem Verbrechen ist Bestandteil der lokalen Erinnerungskultur. Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums nehmen regelmäßig an internationalen Austauschprojekten zu NS-Verbrechen teil, in denen mit Erinnerungsberichten und zeitgenössischen Quellen gearbeitet wird.

In Steyr fand sich das Reformpädagogische Oberstufenrealgymnasium der evangelischen Kirche bereit, den Austausch mitzutragen. In der Stadt an der Enns bestand schon früh eine Außenstelle des KZ Mauthausen. Der 2013 eröffnete »Stollen der Erinnerung« widmet sich der Aufarbeitung dieses Ortes des Terrors. Sein Entstehen ist exemplarisch für den Umgang mit der NS-Geschichte in weiten Teilen Österreichs. Bereits Anfang der 1990er war geplant eine Ausstellung in einer ehemaligen Baracke des KZ-Außenlagers Steyr-Münichholz zu realisieren. Der Abriss des authentischen Ortes verhinderte die Umsetzung.<sup>6</sup> Verdrängung und Opfermythos wirken nach. Das Realgymnasium hat einen Theaterschwerpunkt. Ein künstlerischer Zugang zum Thema NS-Verbrechen war den Teilnehmenden aus dieser Schule nicht fremd.

Bevor der kreative Schaffensprozess nahe der Gedenkstätte begann, fanden in Berlin Steyr und Zamość intensive Rechercheprozesse statt, die von einer immer tiefer gehenden Annäherung an das KZ Mauthausen gekennzeichnet waren. Neben dem bereits erwähnten Katalog zur Ausstellung »Kunst und Kultur im Konzentrationslager Mauthausen 1938–1945«, der einen Zugang auf künstlerischer Ebene ermöglichte, suchten die Teilnehmenden nach erhalten gebliebenen Spuren, Selbstzeugnissen und Lebenswegen der ins KZ Mauthausen Verschleppten. Unterstützt vom Deutschen Mauthausenkomitee Ost e.V. und dem Archiv der Gedenkstätte Mauthausen machten sich die Jugendlichen vor »ihrer Haustür« auf die Suche. Jede Gruppe recherchierte mindestens einen nachverfolgbaren Weg nach Mauthausen und fand so einen lokalen Zugang zum Thema. Die Gruppe aus Zamość fand einen Zeitzeugen. Schülerinnen und Schüler interviewten den ehemaligen Häftling des KZ Mauthausen und präsentierten das filmische Ergebnis während des Workshops. Die Teilnehmenden aus Berlin beschäftigten sich mit der Biografie einer Jüdin aus Berlin, die Ende 1944 nach Mauthausen kam und dort die Befreiung erlebte. Die Teilnehmenden aus Steyr spürten der Geschichte einer kommunistischen Widerstandsgruppe nach, deren Mitglieder in Mauthausen in Haft waren. Die begleitenden Lehrerinnen und Lehrer unterstützten die Forschenden bei der Einordnung, der Prüfung und der Aufarbeitung der Rechercheergebnisse. Über einer Facebook-Gruppe tauschten die Schülerinnen und Schüler die Resultate dieser Phase des Projekts aus. Ein erster Besuch der Gedenkstätte Mauthausen inklusive Führung und ausreichend Zeit für die Selbsterkundung schloss den ersten Teil des trinationalen Jugendaustauschs ab. Die dort verbrachte Zeit diente dreierlei: Dem Kennenlernen der Gedenkstätte und der Geschichte des Ortes, der Intensivierung der Recherche für die Werkstätten und der Besichtigung des Aufführungsortes (Denkmal der Mutter, nahe des Steinbruchs).

Den folgenden Tag in der Unterkunft Schloss Riedegg prägte intensives Kennenlernen und der Erarbeitung eines gemeinsamen Zeitstrahls. Anhand von historischen Fotos, die chronologisch zu ordnen waren, traten die unterschiedlichen Schwerpunkte in den nationalen Erinnerungskulturen deutlich zutage. Ereignisse, denen ein Teil der

Schülerinnen und Schüler zentrale Bedeutung beimaßen, waren den anderen Teilnehmenden keineswegs so bekannt, wie von manchen erwartet. Exemplarisch sei hier das Bild von Hitler am Fenster der Reichskanzlei 1933 in Berlin, auf dem Balkon der Wiener Hofburg 1938 und ein Bild vom Warschauer Aufstand im August 1944 erwähnt. Gemeinsam ordneten die Teilnehmenden die Bilder. Dabei wandte sich die Gruppe immer wieder der Frage zu, warum welche Ereignisse während der zwölfjährigen NS-Diktatur in ihren Herkunftsländern stärkere Erinnerung finden als in anderen Nationen. An den Folgetagen intensivierte sich der Prozess des Kennenlernens anderer Sichtweisen auf die Zeit der NS-Diktatur und das Hinterfragen der eigenen Vorstellungen, galt es doch trotz aller Unterschiede gemeinsam ein künstlerisches Werk zu erschaffen.

Aufbauend auf den bisherigen Einheiten starteten nun die von Kunstschaffenden angeleiteten Werkstätten: Foto, Tanz und Theater. Deren Leiterinnen und Leiter regten die Jugendlichen dazu an, ihre eigene Form der Auseinandersetzung, Umsetzung und Inszenierung der ausgewählten Zeugnisse zu finden. Sie ermutigen, die künstlerischen Quellen, die sie besonders berührt hatten und ihre Rechercheergebnisse einzubringen und diese unter Beachtung ihres jeweiligen Zugangs zu reflektieren. Schritt für Schritt erweiterten die Schülerinnen und Schüler so ihre Kenntnisse zur NS-Geschichte. In den Werkstätten begannen sie im Rahmen eines dialogischen Lernprozesses ihre Ideen umzusetzen. Sie thematisierten ihre Sichtweise, ihren Zugang zum Thema und setzten sich mit denjenigen der Anderen auseinander. Inputs trugen zur Intensivierung dieses Prozesses bei. So erfolgte nach den ersten Werkstatteinheiten ein weiterer Besuch der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, den die Akteure nutzen, um weitere Impulse für ihre kreative Arbeit zu sammeln. Die Fotowerkstatt suchte nach Motiven. Die Tanzgruppe überlegte am Ort der Aufführung ob ihre Choreografie umsetzbar sei und wie sie wirke. Denn der authentische Ort unterschied sich in seiner Aura sehr vom Proberaum auf Schloss Riedegg.

Beim gemeinsamen Besuch des Lern- und Gedenkortes Schloss Hartheim wurde deutlich, wie fundamental Menschenrechte für unsere Gesellschaft sind und welche Konsequenzen deren Missachtung mit sich bringen kann. Immer wieder ergaben sich bei der Nachbereitung selbstreflexive Momente, zum Beispiel, wenn die Teilnehmenden sich die Frage stellten, welche Exklusionsmechanismen heute wirken. Solche Themen des Tages kamen allabendlich in großer Runde zur Sprache, wurden aber auch von den Teilnehmenden in die Werkstätten getragen. Dort arbeiteten die Schülerinnen und Schüler jenseits sprachlicher Mittel mit der Kamera, mit dem Körper, mit Tanz, Stimm- und Theaterübungen. Das gemeinsame Inszenieren stieß die Auseinandersetzung mit den Themen des Austauschs auf kreativer Ebene an. Die Akteure setzten unterschiedliche Akzente, nahmen verschiedene Positionen und Haltungen ein. Dabei spielten sowohl die nationale Herkunft als auch die eigene Biografie eine zentrale Rolle. Die Widersprüchlichkeit an den ehemaligen Orten des Terrors, die Wirkung von Zeugnissen sowie von tradierten Geschichtsbildern wurde aufgegriffen und schlug sich im Schaffensprozess nieder.

Die Fotografinnen und Fotografen wählten Motive aus, die exemplarisch für solche Widersprüche sind. Sie nahmen blühende Pflanzen auf dem Gelände des Lagers auf und entfremdeten sie. Ebenso bearbeiteten sie Fotografien von Zeugnissen, nationalen Mahnmalen, Mauern, Baracken und Türmen des ehemaligen KZ. Die Aufnahmen, bei deren Farbausdrucken mindestens ein Farbton fehlt, wirken befremdlich, sie ver-

stören. So brechen die Kunstwerke mit einem monokausalen Bild von Erinnerung an Gedenkstätten und Zeugnissen, sie verweisen auf die Vielschichtigkeit, die sich hinter den Motiven verbirgt.

Mit Zeugnissen der Opfer des Holocaust zu arbeiten, heißt auch, sich mit den Täterinnen und Tätern zu beschäftigen. Täterschaft war auch bei den Besuchen der KZ-Gedenkstätte Mauthausen und des Lern- und Gedenkort Hartheim ein Thema. Jugendliche aus Berlin und Steyr wussten von Urgroßvätern zu berichten, die in der SS waren. Dies gab der Tanzgruppe Anstoß, auch Täter darzustellen. Dabei kam der Willkür der Aufseherinnen und Aufseher besondere Bedeutung zu. Drei Akteure schleppen sich gebückt den Weg entlang. Eine vierter, aufrecht gehend, tritt ihnen entgegen und bringt einen von ihnen zu Fall. Warum gerade ihn? Das bleibt unklar. Der zweite der sich Voranschleppenden bricht zusammen. Nun macht sich der Täter an die dritte Person, doch ihr gelingt es, sich dem Zugriff zu entziehen. Die Auseinandersetzung mit den Zeugnissen der überlebenden Widerstandskämpferinnen und -kämpfer führte dieser Gruppe vor Augen, dass es für die Inhaftierten im Lager Momente des Handelns gab. Dieses aktive Moment fand sich auch im zweiten Teil des Tanzstücks wieder, als sich die Akteure zusammenfanden und sich an den Händen fassten. Anfangs überwog bei diesem Teil der Performance noch der Ausdruck des Gefühls des völligen Verlorenseins in einer tödlichen Umgebung. Für einige Tänzerinnen und Tänzer war dies ein wichtiges Element bei der Darstellung der KZ-Haft. Sie bewegten sich scheinbar verloren in einem begrenzten Raum. Die Akteure finden anfangs nicht zueinander, vielmehr folgen sie dem ihnen scheinbar vorgegebenen Weg, der sie letzten Endes dann doch zusammenführt.

Die Theatergruppe entwickelte eine vielsprachige szenische Lesung. Während des Austauschs sprachen die Teilnehmenden in drei Sprachen miteinander. Zwei Akteure dieser Gruppe hatten griechischen Hintergrund. Beim Besuch der Gedenkstätte Mauthausen entdeckten sie Zeugnisse von Inhaftierten aus Griechenland und wollten auch dieser Opfergruppe in der Performance eine Stimme geben. So fand ein Auszug des Haftberichts eines Insassen aus Griechenland Berücksichtigung. Weitere Auszüge anderssprachiger Inhaftierter kamen hinzu. Auf diesem Wege erfassten die Schülerinnen und Schüler, wie viele Menschen unterschiedlicher Herkunft in Mauthausen inhaftiert waren. In der Theatergruppe entstand eine Dramaturgie, die alle Akteure der Performance miteinbezog und sie auf die improvisierte Bühne holte. Eine Szene der Tanzgruppe aufgreifend, laufen nun dutzende Jugendliche schwarz gekleidet durcheinander. Immer wieder hebt sich eine Person aus der Menge ab und zitiert eine kurze Passage aus einem selbst gewählten Zeugnis aus der persönlichen Erinnerung eines Überlebenden. Sätze in verschiedenen Sprachen durchbrechen die Stille. Ist der Vortrag zu Ende, setzt sich der Vorlesende nieder und wird zu einem Stein, nimmt dessen Form an. Immer mehr Teilnehmende setzen sich. Zwei Kreisen formieren sich, die aus lebenden Steinen bestehen. Ein Schauspieler und eine Schauspielerin stehen in der Mitte und tragen abwechselnd in polnischer und deutscher Sprache vor: »Wir sind die lebenden Steine, aus der Tiefe der Hölle. Wir Sklaven müssen doch glauben an Menschen, Menschen und Liebe«<sup>7</sup>. Das Gedicht von Włodzimierz Wnuk, 1941 im KZ Gusen entstanden, schließt die Performance ab. Teilnehmende aus Zamość haben in der Werkstatt immer wieder ihre Perspektive und ihren Weg nach Mauthausen eingebracht: Das große Leid, das die Besatzer über Zamość gebracht haben. Die Begegnung mit dem Überlebenden,

die Auseinandersetzung mit dem Gedicht in der Vorbereitung in Zamość und nun seine Wirkung am authentischen Ort – all dies trug zur Entscheidung der Tanzgruppe bei, die gesamte Performance auf dieses Gedicht zulaufen zu lassen. Während das Gedicht erklingt, verlassen die Akteure ihre steingleiche Körperhaltung und fassen sich als Menschen an den Händen. Das Motto der Gedenk- und Befreiungsfeier in Mauthausen 2017 wird zum Motiv: Internationalität verbindet. Die zwanzigminütige Performance kam erstmals bei der Gedenk- und Befreiungsfeier in Mauthausen am Denkmal der DDR zu Aufführung. Danach konnte sie beim Treffen mit der polnischen Delegation, die zu den Feierlichkeiten angereist war und in einer Schule in Wien aufgeführt werden.

Die Auswahl und Form des Dargestellten spricht für sich. Inszenierung, Aufführung und Ausstellung wurden zum Teil von Erinnerungsarbeit und der Beschäftigung mit der Gegenwart, denn »künstlerische Zugänge [...] eröffnen Chancen, subjektive, differenzielle Zugänge zur NS-Geschichte zu erarbeiten.«<sup>8</sup> So gelang den Jugendlichen unterstützt von der Werkstatteleitung, am authentischen Ort und durch Quellenrecherche die Verschränkung von Zeugnisarbeit und Kunstpraxis.

Daraus ergaben sich individuelle Zugänge und Einblicke in die Geschichte des Holocaust, des Nationalsozialismus und dessen Bedeutung für das Hier und Heute. Die Teilnehmenden schlugen eine Brücke zur Gegenwart, erkannten die Botschaft der ehemaligen Inhaftierten an sie, eine nachfolgende Generation: Über nationale Grenzen hinweg finden wir gemeinsam einen Weg zur Lösung der Probleme unserer Zeit. Zusammen können wir eine Erinnerungskultur schaffen, in der wir alle uns wieder finden, obwohl die Geschichte der einzelnen Nationen unterschiedlich ist.

Es gilt, diese andere ausdrucksstarke und anstiftende Form des Gedenkens, jenseits nationaler und militärischer Rituale zu stärken. Die Auseinandersetzung mit den Quellen und ihre Mut machenden Elemente sowie die Präsentation des selbst geschaffenen eröffneten den Teilnehmenden neue Wege zur Selbstverortung und hat ihr Interesse an der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus verstärkt. Das Werkstattprinzip und die damit einhergehende Verknüpfung von kultureller und politischer Jugendbildung begünstigen das Erkennen von Gemeinsamkeiten in der Geschichte und deren Bedeutung für die Gegenwart. Sie können Fundament sein für eine gemeinsame europäische Erinnerungskultur. Sie lassen die Jugend Europas zum Träger dieser Form des Erinnerns werden. Durch die Überwindung der eigenen Grenzen auf verschiedenster Ebene kommen sich die Teilnehmenden im Schaffensprozess näher. In Zeiten des allen Orts erstarkenden Nationalismus, der die Ausgrenzung von Andersdenkenden und Andersgläubigen propagiert, ist es notwendig, Wege des gemeinsamen Erinnerns zu beschreiten, die international, kreativ und emanzipatorisch sind.

**Dr. des. Roman Fröhlich** ist pädagogischer Leiter der Berliner Jugendbildungsstätte Stiftung wannseeFORUM. Seine Promotion beschäftigt sich mit der Zwangsarbeit von KZ-Häftlingen bei der Firma Heinkel in Oranienburg. Insassen der Außenlager des KZ-Mauthausen in Wien waren bei diesem Flugzeughersteller eingesetzt.

Das Projekt wurde gefördert von: Stiftung evz, Zukunftsfonds der Republik Österreich, Axel Springer Stiftung und Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft Berlin.



- 1 Lukas Macher und Finn Sörje: Geschwisterpaar: Zur Verbindung von politischer und kultureller Bildung im wannseeFORUM. Ein Praxisbericht, in: Infodienst. Das Magazin für Kulturelle Bildung, Nummer 119, April 2016, S. 28.
- 2 Moritz von Engelhardt: Freier Vogel Phantasie. Zum Verhältnis zwischen künstlerischer und politischer Jugendbildung, in: wannseeFORUM/Wannseeheim für Jugendarbeit e.V.: Jahresbericht 2003, Erscheinungsdatum unbekannt, S. 34.
- 3 Die Aussteller und Bundesminister für Inneres (Hrsg.): Kunst und Kultur im Konzentrationslager Mauthausen 1938–1945. Katalog zur Ausstellung, Wien 2007.
- 4 »Wir wollen nach erlangter eigener Freiheit und nach Er kämpfung der Freiheit unserer Nationen die internationale Solidarität des Lagers in unserem Gedächtnis bewahren und daraus unsere Lehren ziehen.« [[www.mauthausen-memorial.org/assets/uploads/3\\_1\\_13-AMM-U-4-2.jpg](http://www.mauthausen-memorial.org/assets/uploads/3_1_13-AMM-U-4-2.jpg); 15. 11. 2017]
- 5 [www.mkoe.at/sites/default/files/files/aktuelles/Programm-Gedenk-und-Befreiungsfeiern-2017.pdf](http://www.mkoe.at/sites/default/files/files/aktuelles/Programm-Gedenk-und-Befreiungsfeiern-2017.pdf), S. 2. [15. 11. 2017]
- 6 Vgl.: Ein Werk, das nicht mehr vergessen lässt, was war, Interview mit Karl Ramsmaier in den Oberösterreichische Nachrichten ([www.nachrichten.at/oberoesterreich/steyr/Ein-Werk-das-nicht-mehr-vergessen-laesst-was-war;art68,1222643](http://www.nachrichten.at/oberoesterreich/steyr/Ein-Werk-das-nicht-mehr-vergessen-laesst-was-war;art68,1222643))
- 7 Włodzimierz Wnuk: »Żywe kamienie«; Die lebenden Steine, Gusen 1941, zitiert nach: Die Aussteller und Bundesminister für Inneres (Hrsg.): Kunst und Kultur im Konzentrationslager Mauthausen 1938–1945. Katalog zur Ausstellung, Wien 2007, S. 64.
- 8 Juliane Heise: Über die Sprache hinaus – künstlerische Zugänge, in: Elke Gryglewski , Verena Haug, Gottfried Kößler, Thomas Lutz, Christa Schikorra (Hrsg.): Gedenkstättenpädagogik. Kontext, Theorie und Praxis der Bildungsarbeit zu NS-Verbrechen, Berlin 2015, S. 316.

# 64. Bundesweites Gedenkstättenseminar

DÜSSELDORF, 28.-30. JUNI 2018

## »Jugendliche in Gedenkstätten«

*Veranstaltende:* Arbeitsgemeinschaft Gedenkstättenpädagogik,  
Bundeszentrale für politische Bildung,  
Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf,  
Stiftung Topographie des Terrors

*Veranstaltungsort:* Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf  
*Tagungsbüro:* Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf, Verwaltung  
Mühlenstraße 6, Telefon 0211 89 96205  
nicole.merten@duesseldorf.de

*Veranstaltungsorte:* Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf, Ausstellung,  
Mühlenstraße 29, Düsseldorf  
Hetjens Museum, Schulstraße 4, Düsseldorf  
Maxhaus, Schulstraße 11, Düsseldorf

### **Donnerstag 28. Juni**

*Veranstaltungsort:* Hetjens Museum, Schulstraße 4, Düsseldorf

ab 13.30 Uhr *Anmeldung, Imbiss*

14.30 Uhr *Begrüßung, Programmvorstellung:*  
Thomas Geisel, Oberbürgermeister der Landeshauptstadt Düsseldorf  
Dr. Bastian Fleermann, Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf  
Dr. Christa Schikorra, AG Gedenkstättenpädagogik,  
KZ-Gedenkstätte Flossenbürg

15 Uhr *Vorträge*

#### **Die gesellschaftliche und individuelle Dimension historischen Denkens und historischer Identität**

Prof. Dr. Johannes Meyer-Hamme, Universität Paderborn, Forschung und Lehre im Bereich der Theorie und Didaktik der Geschichte

16.30 Uhr *Kaffeepause*

»Wir haben fast nur über Krieg in Geschichte geredet.«  
Studien zum Geschichtsinteresse und Geschichtslernen von Jugendlichen –  
Ergebnisse und ihre Auswirkungen auf die Bildungsarbeit in Gedenkstätten  
Stephanie Bohra, Berlin  
*Leitung:* Katrin Unger, Gedenkstätte Bergen-Belsen

17.30 Uhr *Abendessen*

*Veranstaltungsort:*

Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf, Ausstellung,  
Mühlenstraße 29, Düsseldorf

18.30 Uhr *Führungen durch die Gedenkstätte Düsseldorf:*  
**Jugendliche als Zielgruppe in der Ausstellung**  
**»Düsseldorfer Kinder und Jugendliche im Nationalsozialismus«**  
In mehreren Gruppen zeitversetzt  
(Beginn der Führungen zwischen 18.30 und 19 Uhr)

20 Uhr **Individueller Erfahrungsaustausch**

### **Freitag 29. Juni**

*Veranstaltungsorte:*

Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf, Ausstellung, Mühlenstraße 29, Düsseldorf  
Maxhaus, Schulstraße 11, Düsseldorf

### **Arbeitsgruppen**

**AG 1 Kleine pädagogische Zukunftswerkstatt. »Was wollen wir Jugendlichen in Gedenkstätten erzählen und weitergeben?«**

*Mitwirkende:* Helmut Wetzels, Mülheim, Baden,  
Astrid Hirsch, Isabel Mücke, beide Düsseldorf

*Leitung:* Hilde Jakobs, Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf und  
Waltraud Burger, KZ-Gedenkstätte Dachau

**AG 2 Selbstreflexion »Jugendliche sind ... Sind Jugendliche ...?«**

Eine Reflexion inklusive Übung zu Vorannahmen, daraus resultierenden  
Handlungen und Reaktionen

*Leitung:* Kerstin Engelhardt, Socius Berlin, Dr. Elke Gryglewski,  
Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz Berlin

**AG 3 »Nicht nur aus (m)einer Perspektive« – Historisches Lernen in  
Internationalen Jugendbegegnungen**

*Leitung:* Katja Anders, Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen,  
Ulrike Jensen, KZ-Gedenkstätte Neuengamme

**AG 4 Unter die Lupe genommen: Partizipation in Gedenkstätten**

*Referent:* Thomas Kirchner, »Jugend für Dora e.V.«, Nordhausen

*Leitung:* Katrin Unger, Gedenkstätte Bergen-Belsen,  
Brita Heinrichs, KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora,  
Martina Ruppert-Kelly, Gedenkstätte Osthofen

### **AG 5 »... und was geht mich das heute noch an?«**

**Arbeiten mit biografischen Quellen. Konzepte und Erfahrungen**

*Mitwirkende:* Elisabeth Schwabauer, International Tracing Service, Bad Arolsen

*Leitung:* Nina Ritz, Max-Mannheimer-Studienzentrum, Dachau,

Dr. Gunnar Richter, Gedenkstätte Breitenau,

Dr. Akim Jah, International Tracing Service, Bad Arolsen

### **AG 6 Inklusion in Gedenkstätten**

*Mitwirkende:* David Zolldan, Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz Berlin, Christian Geißler, Verunsichernde Orte Berlin

*Leitung:* Gottfried Köbler, Fritz-Bauer-Institut Frankfurt,

Felizitas Raith, NS-Dokumentationszentrum München,

Dr. Christa Schikorra, KZ-Gedenkstätte Flossenbürg

*Weitere Informationen zu den Inhalten der Arbeitsgruppen finden sich im Internet, etwa unter: [www.gedenkstaettenforum.de](http://www.gedenkstaettenforum.de)*

12.30 Uhr *Mittagessen*

Fortsetzung der Arbeitsgruppen

18 Uhr *Abendessen*

19.30 Uhr **Exkursionen** (fakultativ – werden am 28. Juni bekannt gegeben)

### **Sonnabend 30. Juni 2018**

*Veranstaltungsort:* Hetjens Museum, Schulstraße 4, Düsseldorf

9 Uhr **Schule im Nationalsozialismus. Eine Ausstellung mit Lernlabor des Schulmuseums Nürnberg – Konzept und Werkstattbericht**

Dr. Mathias Rösch, Schulmuseum Nürnberg

*Moderation:* Dr. Thomas Lutz, Stiftung Topographie des Terrors Berlin

10.15 Uhr *Kaffeepause*

10.45 Uhr **Zusammentragung der Arbeitsgruppenergebnisse im Plenum**

Inhaltliche und organisatorische Anforderungen an Bildungsarbeit mit Jugendlichen – Zusammentragen von Zukunftsperspektiven aus den Arbeitsgruppen mit je einer Vertretung aus den Arbeitsgruppen des Vortages

*Leitung:* Daniel Gaede, Weimar

12.30 Uhr Auswertung, weitere Verabredungen

13.30 Uhr Seminarende, Imbiss

## Anmeldeformular für das 64. bundesweite Gedenkstättenseminar

### Jugendliche in Gedenkstätten 28.–30. Juni 2018 in Düsseldorf

Anmeldung bitte an die Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf,  
z.Hd. Nicole Merten | bis spätestens 4. Mai 2018 senden:  
nicole.merten@duesseldorf.de | Fax 0211 89-29137

Ich nehme verbindlich teil:

Name, Vorname

---

Institution

---

Straße

---

PLZ/Ort

Telefon

---

E-Mail

---

Unterbringung und Verpflegung 28.–30. Juni 2018

- Ich nehme am Seminar inkl. Verpflegung teil und bitte um Unterbringung im Hotel im Doppelzimmer (Teilnahmebeitrag 60,- € pro Person) zusammen mit

---

- Ich nehme am Seminar inkl. Verpflegung teil und bitte um Unterbringung im Einzelzimmer (Teilnahmebeitrag 90,- €)
- Ich nehme am Seminar inkl. Verpflegung ohne Übernachtung teil (€ 30,- €)

#### Optionen zur Verpflegung

- Ich bitte um vegetarisches Essen
  - Ich bitte um veganes Essen
  - Ich esse kein Schweinefleisch
  - Ich habe folgende Lebensmittelunverträglichkeit:
- 

Nach Eingang der Anmeldung erhalten Sie eine Bestätigung mit der Bankverbindung des Förderkreises der Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf zur Überweisung des Teilnahmebeitrages. Erst nach Eingang des Betrages auf dem Konto gilt Ihre Anmeldung als verbindlich. Eventuell entstehende Stornokosten wegen zu kurzfristiger Absage, späterer Anreise oder früherer Abreise oder Nichtteilnahme trotz verbindlicher Anmeldung – außer im Fall nachgewiesener Erkrankung – müssen wir den Teilnehmenden in voller Höhe in Rechnung stellen. Die Rückerstattung eines etwaigen Teilnahmebeitrags ist nicht möglich. Der Teilnahmebeitrag wird jedoch auf die Kosten für die Stornierung der Hotelunterbringung angerechnet.

## Programmteilnahmen

Am Freitag, 29. Juni 2018, werden sechs Arbeitsgruppen angeboten.  
Bitte kreuzen Sie an, an welcher AG Sie teilnehmen möchten:

- AG 1 Gedenkstättenausstellungen für Jugendliche:  
#DamalsTrifftHeute #MemoryBox #histjugendduesseldorf
- AG 2 Selbstreflexion
- AG 3 Internationale Jugendbegegnungen
- AG 4 Unter die Lupe genommen: Partizipation in Gedenkstätten
- AG 5 Biographische Quellenarbeit mit Jugendlichen in Gedenkstätten –  
Konzepte und Erfahrungen
- AG 6 Inklusion in Gedenkstätten

Am Freitagabend werden im Abendprogramm fakultativ zwei Exkursionen  
angeboten. Bitte kreuzen Sie an, wenn Sie teilnehmen möchten und an  
welchem Angebot:

- ab 19.30 Uhr Fahrt zum Erinnerungsort Alter Schlachthof in Düsseldorf-  
Derendorf mit Führung (Angebot A)
- ab 19.30 Uhr Exkursion zu den Erinnerungszeichen für KZ-Außenlager in  
Düsseldorf. Entstanden aus einem Projekt der Mahn- und Gedenkstätte mit  
acht Düsseldorfer Schulen (Angebot B)

Ort, Datum

Unterschrift

---

Die Anmeldung bitte an die Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf,  
z.Hd. Nicole Merten senden:

nicole.merten@duesseldorf.de

Fax 0211 89-29137

oder postalisch:

Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf

Stichwort »Gedenkstättenseminar«

Mühlenstraße 6

40213 Düsseldorf